

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrfrauenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Artikel

In der Online-Ausgabe können persönliche Nachrichten („Freud und Leid“) aus Datenschutzgründen nicht erscheinen. Vereinsmitglieder bzw. deren Hinterbliebene erhalten die gedruckte Ausgabe, in der die persönlichen Nachrichten enthalten sind. Wir bitten um Verständnis.

Ihr Chr. Weitnauer

Form der Reform

Selbstwirksam Verantwortung übernehmen

Mit dem Vorbeschluss zu den Regionalgemeinden steht unsere Landeskirche aktuell in einem der größten Umbrüche seit Jahrhunderten.

Entsprechend intensiv fallen daher die Reaktionen aus – in Bayern ebenso wie bundesweit, seien es Plädoyers für ein neues „Kirchturmdenken“, Kritik an kirchlicher „Konzentrationslogik“ - oder differenzierte Überlegungen zur Entwicklung von Kirchengemeinde. Zudem ist aktuell so manche kritische Petition im Umlauf.

In der Praxis - als Gemeindepfarrer und empirisch Forschender – erlebe ich in Gesprächen mit Gemeindegliedern und Kirchenvorständen weniger grundsätzliche Ablehnung größerer Räume. Viele sehen selbst, dass Kooperation nötig wird oder sind schon dorthin unterwegs. Widerstand entsteht meiner Erfahrung nach vielmehr dort, wo Menschen den Eindruck gewinnen, dass die Form des Wandels den Zukunftsbildern widerspricht, für die zugleich geworben wird. Hierzu bietet die Change-Management Forschung hilfreiche Perspektiven:

Historisch gesehen haben viele unserer kirchlichen Strukturen

ihre Wurzeln in staatlichen Organisationsformen. Daher überrascht es nicht, dass auch die Gestaltung der aktuellen Transformation trotz synodaler Beteiligung von vielen als zentral, vereinheitlichend und an Verwaltungslogik orientiert erlebt wird. Zu einer Kirche mit überwiegend institutionellem Charakter passen solche Steuerungsformen sicherlich gut. Je stärker Kirche heute jedoch organisationsförmig handeln muss, desto weniger tragen solche Veränderungslogiken. Zudem stehen sie als vergangenheitsbezogene Formen der Umgestaltung in Spannung zum inhaltlichen Anspruch an Gemeindeglieder und Hauptamtliche, sich bezüglich Struktur und Haltung an der Zukunft zu orientieren.

Die Change-Forschung beschreibt genau diese Dynamik. Lange dominierte die Vorstellung, Veränderung lasse sich hierarchisch steuern: Leitungsebenen entwickeln Lösungen, die anschließend umgesetzt werden. Neuere, insbesondere systemische Change-Ansätze, beschreiben Organisationen hingegen zunehmend als komplexe soziale Systeme. Nachhaltiger Wandel gelingt vor allem dann, wenn „Betroffene“ nicht nur

Nr. 6 Juni 2026
141. Jahrgang

Inhalt

Artikel

Steffen Schwarz
Form der Reform **113**

Martin Bogdahn
Die Frauenordination **118**

Werner Thiede
Theologisch geredet
125. Todestag Fr. Nietzsche **121**

Interview

mit Gabriele und
Thomas Schwarz, Dekane
Ermöglichungsstrukturen **115**

Verein

114

Liebe Leserin ...

115

Aussprache

125

Bücher

126

Verlinkt

130

Aus- und Fortbildung

130

Autorinnen/Autoren

135

Impressum

135

Verein

136

Letzte Meldung

136

Verein

Die Kollekte bei der Frühjahrs-tagung für die Evangelische Partnerhilfe erbrachte 1.100 Euro. Herzlichen Dank allen Geber*innen! Gott segne die Verwendung der Gaben.
Corinna Hektor, 1. Vorsitzende

informiert, sondern zu Mitgestaltern werden. Auf die Kirche bezogen wären das unsere Gemeindeglieder und insbesondere auch die Kirchenvorstände mit ihrem lokalen Wissen.

Meine Erfahrung aus der gemeindlichen Praxis bestätigt das: Hier erlebe ich gerade dann eine erstaunliche Offenheit für Reformen, wenn Menschen den Prozess entscheidend mitgestalten können und sie nicht das Gefühl haben, Entscheidungen würden ihnen alternativlos übergestülpt werden, wenngleich damit häufig der zeitliche Aufwand sowie das Konfliktpotenzial steigt.

Gerade unter hohem Veränderungsdruck wirken schnelle, zentralisierte Prozesse oft alternativlos. Gleichzeitig beschreiben zahlreiche Studien die Gefahr, damit langfristig Widerstände zu verstärken und Ermüdung hervorzurufen, die das Gelingen gefährden können. Wirklich nachhaltiger Wandel, so der Tenor aktueller Change-Modelle, basiert auf partizipativen und kontextsensiblen Prozessen, in denen Menschen auf nahezu allen Ebenen erleben, dass sie ihre Perspektive relevant einbringen können, Alternativen denk- und entscheidbar bleiben und verschiedene Kontexte ernstgenommen werden. Solche partizipativen Formen entbinden nicht von Entscheidungen, allerdings verändert sich die Art und Weise, wie Entscheidungen entstehen und legitimiert werden.

Nicht nur kommunizierte Leitbilder, sondern ganz besonders auch die Art und Weise wie Veränderung gestaltet wird, zeichnet ein Bild davon, wie Kirche in Zukunft sein will und wird. Somit ist

die Frage nach dem passenden Change-Management auch eine ekklesiologische: Wie wollen wir Kirche künftig verstehen und leben?

Damit entscheidet sich die Zukunft unserer Kirche auch daran, ob die Wege der Umgestaltung schon das Bild jener Kirche sichtbar werden lassen, die wir sein wollen: Eine Kirche, in der Menschen erleben, dass sie im Blick sind, sie selbstwirksam Verantwortung übernehmen und sie Kirche ihrem jeweiligen Kontext gemäß gestalten können. Eine Kirche, die von Gottes- und Nächstenliebe aus einer befreiten geistlichen Haltung heraus spricht und die auch ihr eigenes Handeln daran misst. Vielleicht entsteht die Kirche der Zukunft nicht erst nach gelungenen Reformen, sondern zeigt sich bereits heute in der Art, wie wir Veränderung gestalten: ob Menschen sich als verwaltete Betroffene erleben – oder als verantwortliche Mitgestalter kirchlichen Lebens.

*Pfr. Steffen Schwarz,
KG Rasch (bei Altdorf b. Nürnberg)*

Anzeige

Die Klassifizierung aller kirchlichen Gebäude in Ihrem Dekanat ist geschafft – alle A, B und C sind vergeben. Und jetzt?

Für die Immobilien der Kategorie C stellen sich viele Fragen: Wie verkaufe ich eine Kirche, ein Gemeindehaus? Was ist der angemessene Wert?

Auch die Gebäude der Kategorie B werfen Fragen auf: Welche Nutzungen sind möglich? Vermietung? Verpachtung? Zusammenarbeit? Ertragsobjekt möglich?

Wie müssen Immobilien der Kategorie A gestaltet werden, dass sie nachhaltig und finanzierbar sind?

Die KISOI GmbH begleitet Sie bei der Transformation Ihres Gebäudebestandes.

Unser Angebot:

- Bestandsanalyse und Potenzialentwicklung
- Nutzungskonzepte, Immobilienbewertung, Verkaufsbegleitung
- Architektur- und Raumstrategien, Barrierefreiheit
- Moderation und Mediation von Veränderungsprozessen

Unser Ziel:

Nutzungskonzepte, die sich wirtschaftlich lohnen. Der Weg dorthin ist unterschiedlich – unser Herzanliegen ist es, diesen Weg menschlich zu begleiten.

Ihre Ansprechpartner:innen:

**Dipl.-Ing. Bauwesen Ellen Fruth
Pfarrer Dr. Christian Frühwald**

KISOI GmbH
Zinkenwehr 28a, 96450 Coburg

**Tel. 09561-4264203
Mobil: 0172 867 82 77
info@kisoide.de**

KISOI GmbH – ein Unternehmen der inclou.-Gruppe



KISOI
IMMOBILIEN
NEU DENKEN

Liebe Leserin, lieber Leser,

Aus dem Kalender der Lutheran Laypeople's League of Australia 2025 (Original Englisch):

Die Liebe hört nie auf?

Vor fast 2 000 Jahren schrieb der heilige Paulus zwei Briefe an eine frühe Christengemeinde in Korinth (Griechenland), die er vorher schon besucht hatte. Griechenland war damals Teil des Römischen Reiches und die Hafenstadt Korinth ein wilder, schwingender Ort, wo eine Menge falscher Liebe praktiziert wurde. So gab er in seinem ersten Brief an diese neue Gemeinde, die um ihre Existenz kämpfte, seine Definition von Liebe. Bei Hochzeitsfeiern in christlichen Kirchen wird diese Definition oft gelesen:

1 Korinther 13, 4-8:

⁴Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, ⁵sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, ⁶sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit; ⁷sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.

⁸Die Liebe höret nimmer auf ...

Aufgabe: Sind Sie spielbegeistert genug, Ihren Namen in die Lücken einzusetzen und dann diesen Bibelabschnitt laut zu lesen? Vielleicht probieren Sie's aus, ohne dass jemand zuhört.

..... ist langmütig und freundlich, eifert nicht,treibt nicht Mutwillen, bläht sich nicht auf, verhält sich nicht ungehörig, sucht nicht das Seine/Ihre,lässt sich nicht erbittern, rechnet das Böse nicht zu, freut sich nicht an der Ungerechtigkeit, freut sich aber an der Wahrheit.

Liebe erträgt alles, glaubt alles, duldet alles.

Die Liebe hört nie auf!

Herzliche Grüße Ihr

CW

Interview

■ Ermöglichungsstrukturen schaffen

Interview mit Dekanin Gabriele Schwarz (GS) und Dekan Thomas Schwarz (TS), Ingolstadt
Thema: Projekt „Zukunft der Kirche-Kirche der Zukunft“ Fragen: Dr. Weitnauer (CW)

■ CW: *Wie ist es zu dem Projekt „Zukunft der Kirche“ gekommen?*¹

GS: Die Entwicklungen in Kirche und Gesellschaft zeichnen sich ja schon länger ab: Die großen geburtenstarken Jahrgänge der Hauptamtlichen gehen in den kommenden Jahren in den Ruhe-
1 Informationen auf: www.ingolstadt-evangelisch.de/kirche-der-zukunft

stand. Nachdem die nachfolgenden Generationen von Hauptwie Ehrenamtlichen viel weniger sein werden, wird es zu mehr vakanten Stellen kommen, die nicht mehr ohne weiteres nachbesetzt werden können. Deshalb ist es uns ein Anliegen, dass die Arbeit im Dekanatsbezirk so aufgestellt wird, dass auch die nachfolgenden Generationen noch gerne in diesem Beruf arbeiten

und nicht überfordert werden. Auch die gesellschaftlichen Bedingungen und die Einstellung der Menschen zum christlichen Glauben haben sich verändert hat, was im städtischen Umfeld schneller und deutlicher sichtbar ist. Manches, was immer so üblich war, trägt nicht mehr.

Auch unsere Region ist von Vakanz und geringer werdendem

Personal betroffen. Erste Veränderungen bei den Rechtsträgern gibt es schon. Bei der Fusion im Donaumoos², die am 01.08.2026 vollzogen wird, entsteht aus mehreren Rechtsträgern einer, also mit einer Geschäftsführung und einem Kirchenvorstand.

TS: Die Pfarrkonferenz und der Dekanatsausschuss haben im Juni vergangenen Jahres beschlossen, dass wir aufgrund dieser Entwicklungen einen Zukunftsprozess starten wollen. In den vergangenen Jahren haben wir uns in der Dekanatsynode immer wieder mit dem Thema „Veränderungen“ beschäftigt. Wir haben einen Immobilientag mit Herrn Dr. Steffen Schramm³ veranstaltet. Wir haben die Thematik mit dem Regionalbischof und dem Personalreferenten, auch in der Pfarrkonferenz mehrfach besprochen.

CW: Wie konnten Sie Herrn Dr. Steffen Bauer⁴ für die Leitung dieses Prozesses gewinnen?

GS: Wir haben ihn in verschiedenen Bereichen kennengelernt und erfahren, dass er den Innovationsprozess in Pforzheim begleitet hat. Alle Kolleg*innen, die in Ingolstadt arbeiten, haben Interesse an einer Exkursion nach Pforzheim mit fachlicher Begleitung gezeigt. Dr. Bauer hat uns im Mai letzten Jahres dort begleitet, Kontakte hergestellt, und uns beim Reflektieren geholfen. Und er fand es dann auch reizvoll, für eine Dauer von zwei Jahren Ingolstadt zu begleiten.

² Landschaft südwestlich von Ingolstadt

³ Fachmann für evangelisch-kirchliche Immobilienfragen aus der Ev. Kirche der Pfalz

⁴ Dekan i. R. aus Baden, Beobachter, Analytiker und Berater kirchlicher Transformationsprozesse

TS: Wir haben für die 2024 gewählten Kirchenvorstände eine Online-Veranstaltung durchgeführt zum Thema: „Wie machen es andere?“ Da hatten wir auch Dr. Bauer als Moderator. Bei unseren Begegnungen hat sich gezeigt, dass wir mit Herrn Dr. Bauer im beiderseitigen Vertrauen gut zusammenarbeiten können.

CW: Welchen rechtlichen Rahmen, staatlich und kirchlich, gibt es für organisatorische Veränderungen in den Dekanatsbezirken?

GS: Die Landessynode hat im letzten Herbst die Schaffung von Regionalgemeinden beraten, und die Landesstellenplanung ab 2027 wird auch zur Grundlage haben, dass PfarrerrInnen künftig nicht mehr einer Kirchengemeinde zugeordnet werden, sondern einer Regionalgemeinde. Das Wort „Regionalgemeinde“ bedeutet, dass mindestens 5 Personen dort in Vollzeit dort arbeiten können.

Eine Erfahrung, die es ja in allen Dekanatsbezirken gibt, hat uns auch dazu bewogen, neue Wege anzudenken: Manche Kirchengemeinden haben Versorgung mit vollem Personal, und andere haben lange Zeit niemanden. Das bedeutet ja, die vollversorgten Gemeinden haben das volle Programm, und die anderen haben Notstand. Das kann aus Gerechtigkeitsgründen nicht so bleiben. In einem Team von Hauptamtlichen können die Belastungen besser verteilt werden, und es kann auch eher nach Begabungen und Neigungen gearbeitet werden.

TS: Vorläufer dieser Überlegungen und Beschlüsse sind das Gesetz zur Zusammenarbeit, die Regelung, dass eine ganze Pfarr-

stelle nur einen Vorsitz im Kirchenvorstand haben darf, und dass Pfarrerrinnen und Pfarrer mit 0,5-Stellenumfang keinen Vorsitz im Kirchenvorstand und keine Pfarramtsführung haben sollten. Oder dass es in einer Gemeinde unter 7 Konfirmanden kein Konfirmandenunterricht mehr geben soll. Die Landesstellenplanung nimmt diese Regelungen auf und wird sie in der Synode im Herbst in diesem Jahr bestimmt noch einmal verfeinern und weiter juristisch aufbereiten.

CW: Welche Phasen hat der Ingolstädter Prozess „Zukunft der Kirche-Kirche der Zukunft“?

TS: Phase 1: Wir hören und schauen hin, Phase 2: Wir klären unseren Auftrag, Phase 3: Wir erarbeiten mögliche Szenarien, Phase 4: Wir entscheiden.

Wir sind jetzt in der Phase der Auftragsklärung: Was ist der Auftrag der evangelischen Kirche im Dekanatsbezirk Ingolstadt? Die Klärung: „Wofür sind wir Christinnen und Christen da?“ ist vorgelagert den Überlegungen zu neuen Strukturen. Es geht nicht darum, schnell mal einzuteilen: Wer ist jetzt wofür zuständig?, sondern erst einmal sich klarzuwerden: Wofür sind wir zuständig und wofür nicht? Und – das war unsere erste Phase – verschiedenste Menschen zu fragen: Was denkt ihr von Kirche? Was braucht ihr von Kirche? Typisch für unsere kirchliche Arbeit bisher war ja, dass Verantwortliche über die Menschen nachgedacht, aber nicht so oft die Menschen selber gefragt haben.

GS: Das heißt: Bevor wir über neue Strukturen nachdenken, beschäftigen wir uns mit unse-

ren christlichen Inhalten. Welche Rolle haben der christliche Glaube und unsere Kirche in der Gesellschaft? Was ist unsere Botschaft? Wo werden wir gebraucht? Und schließlich: Welche Konsequenzen hat das für unseren Auftrag? Erst wenn das geklärt ist, können wir uns sinnvoll und nachhaltig mit unseren Strukturen beschäftigen. Unser Prozess ist ergebnisoffen, und er wird vermutlich auch keine einheitliche Lösung finden, die für das Stadtgebiet Ingolstadt und die Regionen außerhalb der Stadt gleichermaßen anwendbar ist. Darin sehen wir aber kein Problem. Warum soll es für unterschiedliche Rahmenbedingungen nicht auch unterschiedliche Lösungen geben? Grundsätzlich haben wir die Überzeugung: Die beste Struktur hilft nichts, wenn wir unseren Auftrag nicht geklärt haben. Und umgekehrt werden wir auch nicht handlungsfähig, wenn wir uns nur mit unserem Auftrag beschäftigen. Wir brauchen die neuen Strukturen wegen der veränderten Rahmenbedingungen: Weniger Mitglieder, weniger Personal, weniger Finanzen.

TS: Was unseren Zukunftsprozess natürlich mitbestimmt, sind die anderen Prozesse in der Landeskirche, die parallel laufen: die Verwaltungsreform V30+, die Landesstellenplanung, und die Gebäudebedarfsplanung. Uns war wichtig, dass vor dem Zukunftsprozess die Gebäudebedarfsplanung abgeschlossen ist und den Zukunftsprozess nicht überlagert.

CW: Wie soll sich die Rolle der Kirchengenossenschaften nach den geplanten Veränderungen darstellen?

GS: Ich denke mir, auch wenn es größere Einheiten werden,

müssen die bisherigen Kirchengemeinden keine Angst haben, nicht beteiligt zu sein. Unsere Kirche ist demokratisch aufgestellt. Selbst wenn es ein anderes Gremium gibt als einen Kirchengemeindevorstand, werden in dem anderen Gremium aus jeder Kirchengemeinde oder jedem Arbeitsgebiet Menschen vertreten sein. Es sind nur vielleicht dann nicht mehr zehn, sondern nur zwei. Wir haben in der Stadt Ingolstadt 7 Kirchengemeinden. Es macht auch heute schon 7 mal 10 bis 20 Leuten nicht unbedingt Freude, zu monatlichen Kirchengemeindevorstandssitzungen zu kommen. Und nicht jedem macht es Spaß, im Kirchengemeindevorstand zeitweise nur über den Haushaltsplan oder Personalfragen zu beraten. Kann da nicht von jeder Gemeinde jemand abgeordnet werden zu einem gemeinsamen Gremium, jemand, der sich wirklich für die entsprechenden Dinge interessiert?

TS: Juristisch ist noch nicht klar, wie das Verhältnis Regionalgemeinde-Kirchengemeinden in den Gremien abgebildet wird. Wichtig ist uns, dass Ehrenamtliche sich in unterschiedlichster Weise auch je nach ihren Begabungen weiterhin engagieren können. Es kann nicht sein, dass es eine Hauptamtlichekirche wird. Aber ich denke auch, dass die Arbeitsfelder, so wie sie sich für das theologisch und theologisch-pädagogische Personal verändern, sich auch für Ehrenamtliche verändern werden. Denn das beides bedingt sich ja. Wir können auf keinen einzigen ehrenamtlich Mitarbeitenden, der engagiert mitarbeitet, verzichten. Das kann nicht das Ziel einer Reform sein.

CW: Gerhard Wegner sagt (vgl. Korrespondenzblatt Dezember 2025): „Wenn Menschen nicht

durch eine Kirchengemeinde von Kirche erreicht werden, ist die Chance gering, dass sie überhaupt erreicht werden.“ Wie stehen Sie dazu?

GS: Ich würde die „Kirchengemeinde“ gern durch „persönliche Beziehungen“ ersetzen. Man sieht ja jetzt schon, dass sich die Menschen nicht nur an ihrem Wohnort, sondern an ihren Bedürfnissen orientieren. Angenommen, in der Stadt Ingolstadt würde die Arbeit künftig nach Arbeitsfeldern strukturiert, dann würden zum Beispiel die Familien dort andocken, wo es Familienarbeit gibt, und das wäre dann ihr Ort, ihre Heimat. Das könnten einer oder mehrere Orte in der Stadt sein, aber eben nicht mehr nur die eine Wohnortgemeinde, die vielleicht auch nur ein Familienangebot im Monat hat.

TS: Man muss den Begriff „Kirchengemeinde“ inhaltlich neu definieren. Bisher ist er ja immer bezogen auf einen bestimmten Ort oder auf einen bestimmten geografischen Bereich, wenn man es strukturell und nicht inhaltlich anschaut. Ich denke aber, dass dieser Begriff weiter gefasst werden muss. Es soll auch in Zukunft Zentren geben, in denen Menschen ihren Glauben leben, und diese Zentren können gleichbedeutend mit der herkömmlichen Kirchengemeinde sein. Es kann auch weiterhin geographische Abgrenzungen geben, in denen kirchliches Leben funktioniert, aber eben nicht nur dort.

GS: Und wenn man die Bewegungen vor allem in Stadtgebieten anschaut, machen das die Leute ja schon. Sie lassen sich nicht mehr auf ihren Wohnort festlegen.

CW: Noch ein Zitat von Wegner (vgl. Korrespondenzblatt Januar 2026): „Es [das soziale Engagement der Christen] stellt z. Z. den plausibelsten Aspekt christlichen Lebens dar.“ Wie kann Wegners Aussage für das Projekt „Zukunft der Kirche“ fruchtbar gemacht werden?

GS: Das fällt in den Bereich der Auftragsklärung. Und das hängt davon ab, wie die vielen hundert Menschen, die an dem Prozess beteiligt sind, den Auftrag priorisieren. Und wenn dabei herauskommt, dass in bestimmten Teilen des Dekanatsbezirks das soziale Engagement verstärkt werden soll, dann wird im nächsten Schritt überlegt, wie die Strukturen dafür geschaffen werden. Wenn aber der Auftrag woanders liegen soll, dann wird in diese Richtung gedacht.

TS: Es muss der Rahmen geschaffen werden, damit Innovationen und neue Möglichkeiten entstehen können. Denn schauen Sie mal meine Frau und mich an: Wir sind Erprobungsgesetzler. Das Erprobungsgesetz wurde auch geschaffen, damit Pfarresehepaare sich eine Stelle teilen konnten. Für manche war das damals unvorstellbar, heute ist das ganz selbstverständlich. Auch für die Maßnahme „Regionalgemeinden“ muss es so etwas geben wie ein „Erprobungsfeld“, das einen rechtlichen Rahmen bietet, der etwas anderes ermöglicht als die bisherige Kirchengemeindeordnung. Ich wünsche mir von den kirchenleitenden Organen, dass sie eine Ermöglichungsstruktur schaffen. In der 6. Kirchenmitgliedschaftsstudie steht, dass 80% aller Evangelischen meinen, wenn die Kirche

eine Zukunft haben wolle, müsse sie sich grundsätzlich ändern. Dafür müssen Möglichkeiten geschaffen werden. Wenn das nicht geschieht, wird die Motivation von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen leiden. Und das wäre katastrophal.

GS: Ausführliche Informationen zu unserem Prozess gibt es auf unserer Website⁵. Wir freuen uns über Rückmeldungen und Anregungen auch von außerhalb unseres Dekanatsbezirks!

CW: Vielen Dank für das Gespräch.

⁵ Siehe Fußnote 1

Die Frauenordination - ein Landesbischof unter Zugzwang

Auf dem Weg zur Einführung der Frauenordination in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern kommt dem früheren Landesbischof Hermann Dietzfelbinger eine wichtige Rolle zu. Zweimal in seiner Dienstzeit hat die Landessynode über diese Frage beraten. In der ersten Runde meinte Dietzfelbinger mit der Anbindung an das Beauftragungsgesetz eine gute bayerische Sonderregelung für die Theologinnen gefunden zu haben. Das war 1970. Schon zwei Jahre später, im Frühjahr 1972, brachten in der inzwischen neugewählten Landessynode zwei Synodalinnen

die Frage der Frauenordination erneut auf die Tagesordnung: Hildegard Hamm-Brücher („Welche andere Landeskirche hat immer noch keine ordinierten Theologinnen?“) und Uta Hickmann („Gott hat vielleicht im Sinn, mit ordinierten Theologinnen die Wüsten... mit lebendigem Wasser zu versorgen“)¹. Ein Jahr später unterstrich der Synodale Ludwig Blendinger die Dringlichkeit einer Neuregelung. Als dann im Herbst 1973 auf Initiative der Landessynode ein neues Theologinnengesetz eingebracht

1 Beide Zitate aus den Protokollen des Landessynode

wurde, das die Frauenordination vorsah, hat Landesbischof Dietzfelbinger vergeblich dagegen angekämpft und schließlich verloren. Das hatte nicht zuletzt seinen vorzeitigen Rücktritt zum 1. Mai 1975 zur Folge.

Der Nachfolger im Bischofsamt, Johannes Hanselmann, hat gleich zu Beginn seiner Amtszeit im Herbst 1975 dem neuen Theologinnengesetz zugestimmt und dessen Verabschiedung gefördert. Für den Rücktritt von Dietzfelbinger war die Theologinnenfrage sicher ein Hauptgrund, wenn auch nicht der ein-

zige. Die gleichzeitigen Debatten um die Leuenberger Konkordie und die EKD-Reform wurden von Seiten des Landesbischofs ähnlich abwehrend begleitet wie die Frage der Frauenordination. Für Leuenberg und die EKD war Bayern aber nicht der einzige „Störenfried“. In der Frauenfrage verdichtete sich jedoch für Dietzfelbinger eine zunehmende Einsamkeit innerhalb der VELKD und der eigenen Landeskirche.

In meiner Rückschau will ich mich auf diesen einen Punkt besonders konzentrieren, und zwar nicht in der Rolle des Historikers unter Sichtung aller Dokumente und Akten, vielmehr aus eigener Erinnerung und Beteiligung als damaliges Mitglied der Landessynode. Dabei stehen mir folgende Unterlagen zur Verfügung: Die Protokolle der Landessynode, die damals regelmäßig erscheinenden „Briefe eines Landesbischofs an seine Pfarrer“, sodann die unter dem Titel „Veränderung und Beständigkeit“ 1984 im Claudius Verlag erschienenen Erinnerungen Hermann Dietzfelbingers, sowie das von ihm gegengelesene Gedächtnisprotokoll eines Gespräches, das zwei Synodale mit ihm am 2. November 1973 geführt haben. Hinzu kommt ein Brief von Karl Rahner, der die ökumenische Dimension der Frauenordination beleuchtet.

Um es gleich vorweg zu sagen: Damals, in den Nach-68iger-Jahren, herrschte in der Landessynode eine Aufbruch- um nicht zu sagen: Aufrührerstimmung, deren Zielscheibe nicht zuletzt der Landesbischof war. Heute, im geruhsamen Rückblick, ist mein Respekt, ja meine Hochachtung vor einem Oberhirten gewachsen, der seiner Gewissensentscheidung konsequent gefolgt ist und sich auch von der Sogwir-

kung einer Landessynode nicht hat beirren lassen. Das sage ich, wiewohl ich überzeugt bin, dass die Entscheidung zugunsten der Frauenordination richtig war.

In seiner allerersten Reaktion auf den neuerlichen Vorstoß der Landessynode 1972 wandte Hermann Dietzfelbinger seinen Blick noch einmal zurück. Er erinnerte an das erst zwei Jahre zuvor verabschiedete Gesetz, das für die bayerischen Theologinnen ein „Amt eigener Prägung“ geschaffen hatte. Es reue ihn nicht, so der Landesbischof, „dass die Dinge so sorgsam wie möglich... im Gespräch mit der Hl. Schrift, mit der Geschichte der Kirche, auch mit der römisch-katholischen Theologie und ihrer kirchlichen Praxis verhandelt worden sind“. Darüber hinaus sei dies einer der wichtigsten Dienste der Kirche Jesu an der Gesellschaft heute, auf die sorgsame Zuordnung der Geschlechter zu achten zwischen Gleichberechtigung, Dietzfelbinger spricht von Gleichbegnadung, und Unterschiedenheit. Schon in dieser ersten Stellungnahme treten ansatzweise die drei Hauptargumente hervor, die der Landesbischof im Verlauf der weiteren Debatte und auch in seinen Erinnerungen später geltend gemacht hat: Die Frauenordination widerspreche dem Zeugnis der Heiligen Schrift, schade der ökumenischen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche und fördere einen fragwürdigen gesellschaftlichen Trend. Durch seine beharrlichen Mahnungen an diesen drei Punkten hat Dietzfelbinger dazu beigetragen, dass die Debatte zur Frauenordination, um noch einmal eins seiner Lieblingsworte aufzunehmen: „sorgsam“ geführt und entschieden wurde, ohne dass es in der Landeskirche zu der gefürchteten Zerreißprobe gekommen ist.

Mag sein, dass Dietzfelbinger die ersten synodalen Stimmen zur Einführung der Frauenordination durch Hinweis auf das bisher gültige Theologinnengesetz noch meinte abwenden zu können. Als dann aber Ende November 1973 die Einbringung eines Initiativgesetzentwurfes aus der Mitte der Landessynode anstand, wurde es für den Landesbischof ernst. In einem Gespräch mit dem Landshuter Synodalen Karl-Heinz Erbrich und mir am 2. November 1973 in München beklagte der Landesbischof mehrfach, dass er durch diese Gesetzesinitiative in Zugzwang geraten sei. Er spielte die Möglichkeiten durch, die er jetzt habe: Entweder das Gesetz unterzeichnen, oder Einspruch erheben und nach erneutem Einspruch die Synode auflösen und eine Neuwahl erzwingen, wobei ihm klar sei, dass er dann die neue Synode eine Zeitlang begleiten müsste, was ihm aus Altersgründen kaum mehr möglich sei, oder aber - als letzte Möglichkeit - sein baldiger Rücktritt.

Der Landesbischof erinnerte in diesem Zusammenhang an eine Geschichte aus dem Alten Testament (1. Samuel 8), wo der alte Samuel vom Volk Israel aufgefordert werde, der Ernennung eines Königs zuzustimmen, wie ihn die Heiden auch haben. Samuel erhalte im Gebet von Gott die Weisung, der Ernennung zuzustimmen, denn nicht er habe gesündigt, sondern das Volk sei von Gott abgefallen. Über dieses Wort müsse er, so Dietzfelbinger, ständig nachdenken, das gehöre für ihn zur nüchternen Überdenkung der Situation. Für den Bischof sei der jetzt entstandene Zugzwang auch deshalb so bedauerlich, weil er die Theologinnen von den ersten Studienanfängen (1942/43) her ständig als ihr Freund begleitet habe. So sei

auch der Kompromiss von 1970 sein Werk gewesen in nüchterner Einschätzung der landeskirchlichen Wirklichkeit.

In einem Brief „An alle ordinierten Geistlichen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern“ vom 15. November 1973 informierte der Landesbischof über anstehende Entscheidungen zur Leuenberger Konkordie, zur EKD-Reform und eben auch zur Theologie, „um mir nicht den Vorwurf zuzuziehen, dass ich nicht rechtzeitig auf Probleme aufmerksam gemacht habe, die gerade auch den ordinierten Pfarrer mit berühren“. Neben exegetischen und ökumenischen Bedenken hob Dietzfelbinger noch einmal hervor, dass „heute die Christenheit... im Blick auf das Verhältnis der Geschlechter zueinander, auf die elementaren Probleme des Lebens, auf die Emanzipation der Frau eine ganz weittragende Verantwortung im Ganzen der Gesellschaft und der Menschheit hat“. Wenn wir im Verhältnis der Geschlechter „falsche Schritte tun, sind es meistens die Frauen, die auf lange Sicht die Lasten zu tragen haben“. Vor dem Plenum der Landessynode wiederholte der Landesbischof seine Bedenken, zugleich gestand er sich selber zu, „dass er vieles nur wie tastend auszusprechen vermag“. Diese letzte Bemerkung darf sicher nicht als Resignation gedeutet werden, wohl aber als Einsicht, wie schwer es für ihn war, sich in einer solchen „nicht ganz zeitgemäßen Frage“ verständlich zu machen.

Die Situation verschärfte sich noch auf der Frühjahrstagung der Landessynode in Rummelsberg 1974. Zunächst wurde ein ständig wiederholtes Hauptargument Dietzfelbingers, die Frauenordination vertiefte den

Graben zur katholischen Kirche, durch einen Brief Karl Rahners entkräftet, der im Plenum der Landessynode verlesen wurde. Der katholische Theologe äußerte zur möglichen Einführung der Frauenordination in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern: dadurch entstünde zwar eine weitere kirchenrechtliche und pastorale Differenz zur römisch-katholischen Kirche, die aber nicht sehr erheblich ins Gewicht falle, da sie zu den übrigen deutschen evangelischen Landeskirchen schon bestehe und eigentlich weltweiter Natur sei. Auch die Furcht vor einer neuen dogmatischen Differenz sei seiner Meinung nach unbegründet, schrieb Rahner, denn er halte „die Tradition, die die Frau von der priesterlichen Ordination ausschließt..., für eine bloß menschlich geschichtliche, für einen für vergangene oder vergehende Zeiten notwendigen oder legitimen Reflex der profanen, kulturellen und gesellschaftlichen Situation der Frau, einer Situation, die sich heute sehr schnell wandelt“. Der Ausschluss der Frau von der priesterlichen Ordination lasse sich „positiv als katholisches Dogma nicht nachweisen“. Mit den Äußerungen Rahners war nicht nur das ökumenische Bedenken auf evangelischer Seite entkräftet, letztlich hat Rahner auch der eigenen katholischen Kirche einen Denkkettel hinterlassen, der noch nicht eingelöst ist.

Für Dietzfelbinger bedeutete nicht nur dieser Brief sondern mehr noch der ganze Synodalverlauf in Rummelsberg, vor allem ein vom Landesbischof selbst erbetener persönlich-informativer Ausspracheabend (ohne Presse), „einen tiefen Einschnitt“, wie er in seinen Erinnerungen schreibt. Wegen akuter Herz- und Atem-

beschwerden konnte er „fast nur zuhörend teilnehmen“. So musste er „einen psychodynamischen Prozess“ miterleben, in dem einer den anderen anzustecken schien. „Synodale wie Mitglieder des Landeskirchenrates äußerten wie unter einem Offenbarungsdruck ihre kritische Meinung zur kirchlichen Situation.“ Dietzfelbinger schreibt, dass er an diesem Abend viele seiner Freunde und Mitarbeiter kaum mehr erkannte. Rückblickend kommt er zu der Einsicht: „Es war wie eine Niederlage, aber in der Niederlage sah ich ein Wegzeichen für mich, an das Ende zu denken.“ Für den Landesbischof mag es ein Albtraum gewesen sein, für die Synode war dieser Abend wie ein reinigendes Gewitter.

Zu Beginn der Herbstsynode 1974 in Bayreuth erklärte Landesbischof Hermann Dietzfelbinger seinen beabsichtigten Rücktritt, er wolle sein Amt zum 1. Mai 1975 niederlegen und in den Ruhestand treten. Als Grund nannte er den Rat des Arztes und die eigenen Erfahrungen mit der Gesundheit. Dem fügte er lediglich die Andeutung hinzu: „Es gibt auch andere Tatbestände und Erwägungen, die diesen Termin nahelegen.“ Nur der Hinweis auf das Lösungswort aus jenen Tagen ließ seine Stimmungslage ahnen, aus Jesaja 27: „Ich der Herr, behüte den Weinberg und begieße ihn immer wieder. Damit man ihn nicht verderbe, will ich ihn Tag und Nacht behüten.“ Jener Weinberg war für ihn ohne Zweifel die bayerische Landeskirche. Sie war in den Augen des scheidenden Landesbischofs dabei, wenn nicht den Weg des Verderbens, so doch einen fragwürdigen Weg zu gehen, den er nicht mitgehen konnte und wollte. Hatte er vielleicht insgeheim

gehofft, dass die Landessynode durch seinen Rücktritt doch noch zur Besinnung kommen und das Theologinnengesetz von der Tagesordnung absetzen würde?

Tatsächlich wurde die Gleichstellung von Pfarrern und Pfarrerinnen bereits wenige Monate nach Dietzfelbingers Ruhestandsversetzung beschlossen. Das war für den Altlandesbischof ein Grund, „nicht mehr auf eine Tagung der Landessynode zu kommen“. Als er das fast 10 Jahre später in seinen Erinnerungen aufschrieb, spürte man noch seine innere Erregung. Auch wenn man ihm am liebsten zurufen möchte: „All das Schlimme, das du befürchtet hast, ist nicht eingetreten!“, so muss man doch mit Respekt und Anteilnahme zur Kenntnis nehmen, wie sehr der langjährige Landesbischof mit sich selbst gerungen hat und wie sehr er in der Ablehnung der Frauenordination sich selbst und seinem Amtsverständnis treu geblieben ist: „Selbstverständlich weiß ich, dass ich Gott in der Kirchengeschichte selber das Regiment überlassen muss. Ich weiß auch, dass in der Kirchengeschichte neue Schritte möglich und nötig sein können; dies freilich - und da sah ich die mir auferlegte Verantwortung einsetzen - schien mir ein Schritt in die falsche Richtung zu sein.... Es beschlich mich der bedrängende Gedanke, diese geliebte Kirche könne sich nun so verändern, dass ich in ihr nicht mehr hätte zum Bischof gewählt werden können.“

Martin Bogdahn, München

Theologisch geredet

Zum 125. Todestag Nietzsches

Dass der als radikaler Atheist bekannte Friedrich Nietzsche ganz eigene, ja eigenartige Gottesgedanken pflegte, hat sich auch 125 Jahre nach seinem Tod noch erstaunlich wenig herumgesprochen. Die Hauptlinien bisheriger Nietzsche-Interpretation zeugen jedenfalls kaum von dieser Erkenntnis¹ – und zwar auch nicht auf dem Gebiet der Theologie, weshalb mit Peter Köster zu resümieren ist: „Nietzsche ist in der Theologie des 20. Jahrhunderts immer auf irgendeine Weise präsent, oft sehr vage und missverständlich, selten in einlässlicher Kenntnisnahme.“²

Immerhin haben einige Forscher Nietzsche konsequent als religiösen Menschen zu erfassen versucht – so bereits seine kurzzeitige Freundin Lou Andreas-Salomé³, dann im 20. Jahrhundert Horst Schülke, Walter Nigg, Hans Pfeil, Eugen Biser und andere⁴.

1 Ausführlicher mein Aufsatz: „Wer aber kennt meinen Gott?“ Friedrich Nietzsches ‚Theologie‘ als Geheimnis seiner Philosophie, in: ZThK 98 (2001), 464-500.

2 Peter Köster: Nietzsche-Kritik und Nietzsche-Rezeption in der Theologie des 20. Jahrhunderts, in: Nietzsche-Studien 10/11 (1981/82), 615-685, hier 617.

3 „Von allen großen Geistesanlagen Nietzsches gibt es keine, die tiefer und unerbittlicher mit seinem geistigen Gesamtorganismus verbunden gewesen wäre, als sein religiöses Genie“ (Lou Andreas-Salomé: Friedrich Nietzsche in seinen Werken [1894], hg. von E. Pfeiffer, 1983, 61).

4 Vgl. Horst Schülke: Nietzsches gottlose Frömmigkeit, 1946; Walter Nigg, Friedrich Nietzsche, 1947; Hans Pfeil: Friedrich Nietzsche und die Religion, 1949; Eugen Biser: Nietzsche – Zerstörer oder Erneuerer des Christentums? 2003.

Doch Michael Trowitzsch meint in einem Aufsatz unter dem Titel „Nietzsche, theologisch“, dem Antimetaphysiker hätte die Beifügung „theologisch“ unmöglich gefallen können⁵. Wie merkwürdig im Vergleich dazu das Diktum des Philosophen Georg Picht: „Wenn irgend jemand, so ist Nietzsche mit seiner gesamten Existenz, die er dabei aufs Spiel gesetzt hat, Theologe gewesen“⁶! Und Alexander Dietz bemerkte kürzlich in den Nietzsche-Studien: „Faktisch entsprachen viele seiner thematischen Interessen denen eines Theologen, auch wenn er selbst niemals als Theologe hätte betrachtet werden wollen... Wenn wir (perspektivbezogen) Personen als Theologen bezeichnen, die aus der Perspektive des Glaubens heraus reflektieren, dann passt die Bezeichnung ebenfalls nicht unbedingt weniger auf den mit existenzieller Ernsthaftigkeit um Antworten ringenden Nietzsche als auf viele heutige theologische Lehrstuhlinhaber.“⁷

Nietzsches „negative Theologie“

Mit Nietzsche nimmt seinem späten Anspruch nach der „Antichrist“⁸ selbst das Wort; doch

5 Vgl. Michael Trowitzsch: Nietzsche, theologisch, in: ZThK 94 (1997), 111-130, hier 114.

6 Georg Picht in: ders./E. Rudolph (Hg.): Theologie, was ist das? 1977, 312 (vgl. 322).

7 Alexander Dietz: Nietzsche als Kirchenvater des 21. Jahrhunderts?, in: Nietzsche-Studien 2024 (<https://www.degruyterbrill.com/document/doi/10.1515/nietzstu-2024-0027/html> - Abruf 19.6.2025).

8 Werner Ross: Der ängstliche Adler. Friedrich Nietzsches Leben, 1999⁴, 772.

„anti-christlich“ heißt ja nicht unbedingt „anti-religiös“. Der Antichristus ist auch ein „Christus“, nämlich der Messias⁹ eines eben „ganz anderen“ Gottes. So unterstreicht Nietzsche im Rückblick, nicht etwa für bloßen Unglauben gekämpft zu haben: „Nein, das wisst ihr besser, meine Freunde! Das verborgene Ja in euch ist stärker als alle Neins und Vielleichts, an denen ihr mit eurer Zeit krank seid; und wenn ihr auf's Meer müsst, ihr Auswanderer, so zwingt dazu auch euch – ein Glaube!“ (KSA 3/631). Nietzsche hat nach dem Tod des „alten“ Gottes (4/326 und 370) sozusagen das Meer offen liegen sehen und ist in seinem Forscherdrang hinausgesehelt, um zu experimentieren.

In „Ecce homo“ ist zu lesen: „Theologisch geredet – man höre zu, denn ich rede selten als Theologe – war es Gott selber, der sich als Schlange am Ende seines Tagewerks unter den Baum der Erkenntnis legte: er erholte sich so davon, Gott zu sein... Er hatte Alles zu schön gemacht ... Der Teufel ist bloss der Müsiggang Gottes an jedem siebenten Tage...“ (6/351). Was Nietzsche hier formuliert, wirkt wie eine Persiflage auf biblisch-theologisches Reden. Dem irrational anmutenden Paradiesesmythos wird das Material entnommen und dann in potenziert.⁹ „Nietzsche fühlt sich immer mehr in die Rolle des Messias hinein und glaubt, das Gewicht der Welt auf seinen Schultern zu tragen“ (Anacleto Verrecchia: Zarathustras Ende. Die Katastrophe Nietzsches in Turin, 1986, 165). KSA (= Kritische Studienausgabe) 5/74 f. Nietzsche richtet sich insbesondere auch gegen den vernünftig-moralischen Gottesbegriff Immanuel Kants (vgl. W. Thiede [Hg.]: Glauben aus eigener Vernunft? Kants Religionsphilosophie und die Theologie, 2004).

tem Spott auf jede theologische Vernunft karikierend umkombiniert. Gott selbst als Schlange unter dem Baum der Erkenntnis – zu komisch! Und doch ist damit nur die Oberflächenschicht dieses Aphorismus erfasst. Die zitierten Sätze bergen ein Hauptprinzip von Nietzsches Gottesgedanken, dass nämlich von Gott allenfalls jenseits des Gegensatzes von Gut und Böse zu reden sei.

Gott selbst als Schlange – so neu ist der Gedanke denn auch gar nicht! Die Vorstellung der Schlangengestalt Gottes hatten spätantike Gnostiker geradezu schulmäßig gepflegt. Aber im Unterschied zum Gnostizismus lehrt Nietzsche keinen transzendenten, aller Materie abholden Gott. Vielmehr versteht er das Göttliche als Willenskraft im Sinne „geistloser“ Begierde. Darin kommt er von Arthur Schopenhauer her, der den Pantheismus metaphysisch bejaht, aber den absoluten Geist der idealistischen Tradition durch den Willen als blinde, triebartige Kraft ersetzt hatte. Die damit verbundene moralische Negativwertung jenes göttlich-blinden Willens wandelt nun Nietzsche dezidiert in eine positive um. Das illustriert ein Zitat aus „Jenseits von Gut und Böse“: „Wer, gleich mir, ... mit einem asiatischen und überasiatischen Auge in die weltverneinendste aller möglichen Denkweisen hinein und hinuntergeblickt hat – jenseits von Gut und Böse, und nicht mehr, wie Buddha und Schopenhauer, im Bann und Wahne der Moral –, der hat vielleicht ebendamit, ohne dass er es eigentlich wollte, sich die Augen für das umgekehrte Ideal aufgemacht: für das Ideal des übermüthigsten lebendigsten und weltbejahendsten Menschen, der sich nicht nur mit

dem, was war und ist, abgefunden und vertragen gelernt hat, sondern es, so wie es war und ist, wieder haben will, in alle Ewigkeit hinaus, unersättlich da capo rufend, nicht nur zu sich, sondern zum ganzen Stücke und Schauspiele... , sondern im Grunde zu Dem, der gerade dies Schauspiel nöthig hat – und nöthig macht: weil er immer wieder sich nöthig hat – und nöthig macht – – Wie? Und dies wäre nicht – circulus vitiosus deus?“¹⁰

Gott als fehlerhafter Kreislauf, als blinder Wille also! Demnach greift zu kurz, wer Nietzsche mit Eugen Fink eine „Theologie ohne Gott“¹¹ unterstellt. Man muss nur sehen, dass sein Gottesbegriff den Gegensatz von Gott und Bösem, von Sein und Schein transzendiert. Von daher attestierten ihm Hans Urs von Balthasar und Eugen Biser eine Affinität zur Tradition der negativen Theologie¹². Doch Nietzsche bleibt beim Negativen nicht stehen, um einem abstrakt-transzendenten Überseienden zu huldigen. Sein mutiges Ja zum Pessimismus hat ihn vielmehr zur Erkenntnis des circulus vitiosus deus geführt; seine „negative Theologie“ ist eine affirmative: Der jenseits von Gut und Böse sein Wesen oder besser Unwesen treibende Gott gilt ihm als der ewig Gut und Böse um-

¹⁰ KSA (= Kritische Studienausgabe) 5/74 f. Nietzsche richtet sich insbesondere auch gegen den vernünftig-moralischen Gottesbegriff Immanuel Kants (vgl. W. Thiede [Hg.]: Glauben aus eigener Vernunft? Kants Religionsphilosophie und die Theologie, 2004).

¹¹ Vgl. Eugen Fink: Nietzsches Philosophie, 19865, 162.

¹² Vgl. Hans Urs von Balthasar: Apokalypse der deutschen Seele, Bd. 2: Im Zeichen Nietzsches, 1959, 394; Eugen Biser: ‚Gott ist tot‘. Nietzsches Destruktion des christlichen Bewußtseins, 1962, 299.

spannende, beides unbewusst wollende und verewigende.

Erkenntnistheoretisch erweist sich Nietzsche insofern als „negativer Theologe“, als gerade die Bestimmung Gottes als eines bösen keine wirklich sichere Erkenntnis seiner selbst erlaubt. Es bleibt nach allen Überlegungen der Zweifel, „ob wir vielleicht als ‚Gedanken Gottes‘ zwar wirklich, aber flüchtig und scheinbar wie Regenbogen sind“ (11/637 f.). Mit Descartes erwägt Nietzsche, ob nicht Gott als ein betrügerischer Dämon, als ein *genius malignus* zu deuten sei. Gegen Descartes aber sagt er hier Ja und bestreitet, dass ein betrügerischer Gott etwas Unvollkommenes und in sich Widersprüchliches darstelle. Vielmehr überlegt er: Wenn es im Wesen der Dinge etwas Täuschendes und Närrisches gäbe, würde der allerbeste Wille zum cartesianischen Zweifel „uns nicht vor den Fallstricken dieses Wesens hüten...“ Als Geschöpfe dieses Wesens hätten wir – so Nietzsche weiter – irgendwie an seinem betrügerischen Grundwillen Anteil, so dass wir uns am Ende sogar durchaus selber betrogen wollten!

Nietzsches Gott ist nicht tot

Der Umstand, dass ein Gut und Böse gleichermaßen umschließender, lustvoll-trügerischer Gott keine Gewissheit ermöglicht, kann Nietzsche nicht freuen. Denn wie Descartes möchte er von der Hypothese des *genius malignus* aus am liebsten fortzuschreiten zu heller Gewissheit; anhaltendes Zweifeln konfliktiert mit seinem Idealbild des starken Menschen. Doch sein Festhalten am immoralistischen Gottesbegriff verhindert solchen Fortschritt; bis ans Ende findet er nicht aus dieser Aporie heraus.

Seit Andreas-Salomés klugen Analysen pflegt die Nietzsche-Forschung seine philosophische Entwicklung grob in drei Perioden zu gliedern: in eine frühe, von Schopenhauers Metaphysik beeinflusste, die 1878 abebbt; in eine positivistisch-destruktive bis 1882, und in eine letzte, konstruktivere, die diese beiden Ausrichtungen zur Synthese zu bringen versucht¹³. Diese drei Phasen spiegeln meines Erachtens zugleich den Weg seines philosophisch-theologischen Ringens wider.

Schopenhauer-Lektüre hatte den jungen Nietzsche in seiner Tendenz zum Atheismus bekräftigt, aber zugleich an die Stelle des verlorenen Gottes eine nichttheistische Willensmetaphysik treten lassen. Nach der positiven Umwertung des Willens kann er formulieren: „Wir sind wirklich in kurzen Augenblicken das Urwesen selbst und fühlen dessen unbändige Daseinsgier und Daseinslust...“ (1/109).

Diese Auffassung hält sich in Nietzsches zweiter, vorwiegend positivistischer Phase durch. Im Frühjahr 1881 überlegt er: Das Naturgesetz der Kausalität könnte ein Mittel des göttlichen „Betruges“ sein (9/435). Offenkundig denkt er an den von Descartes als träumend vorgestellten *genius malignus* – nur dass er diese Fiktion nicht wie jener „moralisch“ widerruft. Vielmehr interpretiert er die Welt auch als kritisch wahrgenommene insgeheim als „eine Reihe von Zuständen am erkennenden Subjekt“, das sich selbst und seine Schöpfung trügerischem Wahn aussetzt (9/435). Zwar vermag jener dämonische Gott nicht das „Verlangen nach Gewissheit“ zu

13 Vgl. Andreas-Salomé, a. a. O. bes. 35 f.

befriedigen. Aber das spricht noch nicht gegen eine Art mystischer¹⁴ Verbundenheit mit ihm – hat er doch in seinem trügerischen Wesen seine Lust daran, Gewissheiten infrage zu stellen! So erklärt es sich, dass Nietzsche nach seiner Abkehr von jeglicher Transzendenz das Destruieren jeglicher „Gewissheiten“ regelrecht zum Programm erhebt.

Aus dieser Periode stammt auch die berühmte Geschichte vom „tollen Menschen“, der Gottes Tod proklamiert. Indes – „im Grunde ist ja nur der moralische Gott überwunden“ (12/212 f.). Daher betont Nietzsche in einer Nachlass-Notiz nur wenige Wochen nach Abschluss der „Fröhlichen Wissenschaft“: Keineswegs stellt der moderne Mensch den Gottesmörder und damit die ultimative Größe dar, sondern „Gott hat Gott getötet“ (10/30). Dieser tötende Gott aber kann nur der jenseits von Gut und Böse sein – der zu Gott gewordene Teufel (10/27)! Als „*advocatus diaboli*“ bleibt Nietzsche Ankläger des alten Gottes. Seine Kritik meint gleichwohl nicht „Gott“ überhaupt: „Ihr nennt es die Selbstersetzung Gottes: es ist aber nur seine Häutung: – er zieht seine moralische Haut aus! Und ihr sollt ihn bald wiedersehen, jenseits von gut und böse“ (10/105).

Nietzsches eigenartige Theodizee

Den Nihilismus zu überwinden, heißt nun geradezu: „einen Glauben zu setzen“ (12/350). Und so zählt Nietzsche sich zu den „Ersten, die es begreifen, was ein heidnischer Glaube ist: sich höhere Wesen als der

14 Vgl. Werner Thiede: Lust auf Gott. Einführung in die christliche Mystik, 2019.

Mensch ist, vorstellen müssen, aber diese Wesen jenseits von Gut und Böse...“ (13/487). Dem „Antimetaphysiker“ ist nun bewusst, dass ja aller Kritizismus im Dienst der Wahrheit steht und insofern selbst auf „Metaphysik“ beruht: „Aber wie, wenn... Nichts sich mehr als göttlich erweist, es sei denn der Irrthum, die Blindheit, die Lüge...?“ (3/577).

Hier ist Nietzsche abermals bei jenem Glauben an den trügerisch-blinden Gott¹⁵ angelangt, den er als extremste Form des Nihilismus versteht. Doch es gibt einen entscheidenden Unterschied: Am Beginn seiner dritten Periode hatte er dieses Extrem noch vorsichtig unter dem Eindruck des verlorenen traditionellen Gottesglaubens anvisiert. Jetzt aber befindet sich sein aktiver Nihilismus in der Reife-Phase. Der Glaube an den genius malignus ist kein distanzierendes Fürwahr-Halten jenes Ambivalenten mehr, sondern eher schon existentieller Akt: Für ihn wird „Gott interessant...“ (13/612)! Ja er beginnt sich als der den blinden Urwillen Durchschauende nun ganz positiv als dessen gnostischer Messias¹⁶ zu begreifen: Es ist, „als ob sich in mir ‚der Wille‘ ein Licht angezündet hätte über die schiefe Bahn, auf der er bisher abwärts lief... Und allen Ernstes, Niemand wusste vor mir den rechten Weg, den Weg aufwärts...“ (6/355).

Von daher aber kommt es schließlich zur „Katastrophe“ (13/139). Er erkaufte die Theodi-

15 Nietzsche leugnet „Gott“ nur als „nichts wollendes Wesen“, der als „überschauender Gott“ ein „Allgeist“ wäre (13/35), nicht aber als den blinden „Gott“ der Willensmetaphysik.
16 Vgl. Andreas-Salomé, a. a. O. 267.

zee¹⁷ eines uneingeschränkten Ja's zur Wirklichkeit mit dem Totalverlust seines kritischen Geistes: Der „dionysische Wahnsinn“¹⁸ ergreift ihn! Es kommt zur unio mystica der Gottwerdung: Als Weltenschöpfer fühlt er sich gegen Ende und unterzeichnet einige seiner Wahnsinnszettel prompt als „Dionysos“ höchstselbst. Werner Ross erklärt: „Nietzsches Wahnsinn ist, wenn man so will, ein Stück seiner Philosophie, ihre radikal, gegen alle Vernunft, vollzogene Konsequenz.“¹⁹ Stellt nicht der vor 125 Jahren im Irrsinn verstorbene Nietzsche gewissermaßen das Ebenbild des von ihm geglaubten Gottes dar?

Auch die christliche Theologie weiß um die „dunklen Seiten Gottes“²⁰. Doch sie bezieht dieses Wissen von Kreuz und Auferstehung Jesu Christi her auf das Ziel der Allerlösung im Licht der Herrlichkeit Gottes. Dem Festhalten an dieser Hoffnung verdankt sie die Reinerhaltung ihres Gottesbegriffs: Mit Descartes und gegen Nietzsche beharrt sie auf Gottes Vollkommenheit und Güte. Da-

17 Vgl. Werner Thiede: Der gekreuzigte Sinn. Eine trinitarische Theodizee, 2007, bes. Kap. III.

18 Vgl. KSA 1/16. Freilich meint Nietzsche: „Es ist aber auch immer etwas Vernunft im Wahnsinn“ (4/49).

19 Ross, a. a. O. 783 und 781. Helmut Thielicke bemerkt: „Es ist das Rätsel dieses Wahnsinns, dass die Kurve eines physiologisch erklärbaren Prozesses und die Kurve eines geistigen Schicksalsweges konvergieren, und dass das, was als Konvergenz im Ansatz seines Denkens angelegt ist – nämlich das absurde –, von der Physiologie realisiert und ‚beantwortet‘ wird“ (Der evangelische Glaube. Band 1, 1968, 372).

20 Vgl. Walter Dietrich/Christian Link: Die dunklen Seiten Gottes, 2 Bände, 1995/2000; H. Schmitt (Hg): Der dunkle Gott, 2006.

rum muss ihre Theodizee entschieden anders aussehen – in dem Bewusstsein, dass göttliche Vollkommenheit und Güte zwar Böses, aber nicht Schmerz in Gott ausschließen²¹. Ein platter Monismus kommt für sie nicht infrage²².

*Prof. Dr. Werner Thiede
Neuhausen*

21 Dazu ausführlich mein Buch „Der gekreuzigte Sinn“ (a. a. O. 2007).

22 Vgl. Werner Thiede: Monolog der Religionen? Zur Resilienz der Wahrheitsfrage im interreligiösen Dialog, 2025, 43-52.

Der Wehrpflicht widerstehen?

Eine Erwiderung auf Christian Mendts Überlegungen in: Korrespondenzblatt 3/26, 49-51

Von friedlicher Unvernunft

Christian Mendt plädiert für einen christlichen Pazifismus statt einer Reaktivierung der Wehrpflicht. Er schüttelt den Kopf, dass der deutsche Verteidigungsminister „Kriegstüchtigkeit“ anmahnt, und hält das für völlig unvernünftig. Darüber schüttle nun wiederum ich den Kopf. Man mag es „kriegstüchtig“ oder „verteidigungsfähig“ nennen: Deutschland und Europa müssen sich besser auf einen militärischen Ernstfall vorbereiten – um ihn zu verhindern: Darin sind sich alle europäischen Regierungen einig. Denn von Russland geht Bedrohung aus (was ebenfalls Konsens in den politischen Eliten Europas ist). Sollen Christen es besser wissen und statt für Aufrüstung und Wehrpflicht für „Friedens-tüchtigkeit“ plädieren? Wann wäre ein Land friedens-tüchtig? Und welche Strategie soll eine Bundesregierung dafür einschlagen? Dazu kein Wort von Christian Mendt. Er denkt gar nicht an eine politische Strategie und an Regierungshandeln, sondern wünscht sich, dass die Menschen massenhaft auf Ostermärschen gegen „den Krieg“ aufschreien. Doch wer soll Adressat dieses Aufschreis sein? Aggressoren und Verteidiger

gleichermaßen? Egal wer zu den Waffen greift: alle dieselben „Kriegstreiber“? So ein allgemeiner Protest erspart sich eine angemessene Reaktion auf eine konkrete Bedrohung: dass ein feindseliges Russland Krieg und Terror über seine Grenzen trägt.

Vom Scheitern des Pazifismus

Russlands Kriegspolitik trifft auf eine Militärmüdigkeit Europas und Deutschlands nach dem Ende des Kalten Krieges. Angela Merkel und Frank Walter Steinmeier haben gegenüber Russland eine pazifistische Außenpolitik betrieben, auch noch nach dem Überfall auf die Krim und während Russland weiter aufrüstete: Sparkurs der Bundeswehr, mit Russland verhandeln und es vertraglich binden (Minsk-Abkommen), deutsche Exporte gegen billiges Gas. Dieser lukrative Handel durfte sich obendrein moralisch als Friedenspolitik verstehen: Wer miteinander handelt, beschießt sich doch nicht. Diese Politik hat sich im Februar 2022 als Illusion erwiesen. Viele hatten sich von Putin täuschen lassen. In pazifistischen Stellungnahmen spielt diese Vorgeschichte keine Rolle. Die Evangelische Kirche fuhr seit den 90er-Jahren im Windschatten der Politik: Angesichts schrumpfender Wehretats klang es gut, für Dialog, gewaltfreie Gütekraft und aktive Gewaltfreiheit zu plädieren. Dass solche Vorschläge nun völlig unrealistisch erscheinen, ist bitter. Es wäre so schön! Die neueste Friedensdenkschrift der EKD, die Christian Mendt nicht erwähnt, macht wieder stark, dass „rechtserhaltende Gewalt“ staatlich geboten sein könnte und der „Schutz vor Gewalt“ ein wesentliches Element des Einsatzes für Frieden ist. Das liegt

auf Linie von Römer 13, Martin Luthers biblisch fundierter Sicht staatlicher Aufgaben (siehe CA 16) und der Barmer Theologischen Erklärung, These 5.

Prinzip oder Verantwortung

Zur Friedens-tüchtigkeit gehört für Christian Mendt die innere Bereitschaft, Frieden zu wagen. Dafür zieht er eine Äußerung Dietrich Bonhoeffers heran. Das Zitat stammt allerdings nicht aus seiner Zeit im „Gefängnis der Nazis“, sondern von der ökumenischen Friedenskonferenz in Fanö im August 1934. Ich sehe Bonhoeffers Äußerung kritisch: dass Friede im biblischen Sinne Sicherheit weit übertreffe und deshalb nie auf dem Weg der Sicherheit erreicht werden könne. So äußert sich Kirche gerne seit Jahren, siehe Seoul 1990. Doch lässt sich Sicherheitspolitik in der „noch nicht erlösten Welt“ so einfach überspringen? Sicherheit ist doch Teil des Schutzauftrages, den der Staat nach Römer 13 hat. Und Friede im biblischen Sinne bleibt eine Verheißung, keine politische Handlungsanweisung.

Ich sehe bei Bonhoeffer noch eine andere Linie, die den prinzipiellen Gewaltverzicht fallen lässt. Schon 1933 hatte Bonhoeffer in dem Aufsatz „Die Kirche vor der Judenfrage“ in Betracht gezogen, dass die Kirche in einem Unrechtsstaat zu einem ihr eigentlich fremden Handeln gefordert sein könnte und „dem Rad in die Speichen fallen“ müsste. Bekanntlich ist Bonhoeffer auf dieser Linie zu dem Entschluss gekommen, sich an Attentatsplänen gegen Hitler zu beteiligen. Er sah es als verantwortliche Tat an, Gewalt anzuwenden – in der Nachfolge Christi! Er war bereit, Schuld

auf sich zu nehmen im Vertrauen auf Christus, der alle Schuld getragen hat. Aus dem „Wagnis des Friedens“ in Fanö war nun das Wagnis der verantwortlichen Tat in alleiniger Bindung an Gott geworden. Ein an Prinzipien gebundenes Gewissen (wie bei Kant) sieht Bonhoeffer nun angesichts des NS-Unrechts als Hindernis für die verantwortliche Tat („Die Struktur des verantwortlichen Lebens“, in: Ethik, München 1963⁶, 238-269). Ist nicht dieser Denk- und Tatweg des verantwortungsbereiten Christen Dietrich Bonhoeffer für uns heute wegweisend?

Von der Solidarität der Generationen.

Was mich an Christian Mendts Ausführungen beeindruckt, ist sein Bericht von dem offenen Gespräch, das er in seiner Familie zur Wehrpflicht geführt hat. Die Bandbreite und Vielfalt der Antworten entspricht gewiss dem, was in uns allen vorgeht. Und es schmerzt die Vorstellung, dass junge bis mittelalte Menschen nicht nur Wehrdienst leisten, sondern womöglich sogar wirklich kämpfen sollen. Obendrein wird diesen Generationen schon genug aufgebürdet: die Folgen des Klimawandels, die Kosten eines kaum reformierten Rentensystems, die Kosten für die jahrelang eingesparte Ausrüstung. Alles Versäumnisse z.B. meiner Generation. Wir brauchen in jedem Fall Solidarität. Was tragen wir Älteren – noch im Dienst oder im Ruhestand – zu den gewaltigen Aufgaben bei? Pensionskürzungen? Steuererhöhungen? Wehrdienst im Alter? Es ist unchristlich, weil verantwortungslos, die Augen vor der Realität zu verschließen. Denn das hieße, andere achselzuckend leiden zu lassen. Das Ge-

spräch, das Christian Mendt in seiner Familie angestoßen hat, finde ich vorbildlich. Es ist, meine ich, ein wichtiger Baustein für eine solidarische Gesellschaft und ihre „Tüchtigkeit“.

*Dr. Sebastian Degkwitz
München*

Geist oder Geistkraft

Je länger je mehr fällt mir in der heutigen liturgischen Sprache, vornehmlich im Rahmen der Fernsehgottesdienste, der Begriff (heilige) „Geistkraft“ auf. Die Gemeinde wird nicht im Namen des Hl. Geistes begrüßt und gesegnet. Ich frage mich, wie das zu erklären oder gemeint ist. Will man so das weibliche, mütterliche Element (s. Jesaja 66, 13) in der trinitarischen Formel verstärken? Dann übersieht man aber, dass zugleich die Personhaftigkeit des göttlichen Geistes geschwächt, wenn nicht infrage gestellt wird. Denn in Gottes Geist „erreicht uns nicht nur eine göttliche Kraft ..., sondern wird Gott als Person unser mächtig.“ (Paul Althaus, Grundriss der Dogmatik, 5. ergänzte Auflage 1959, Gütersl. Verlagshaus Gerd Mohn S. 231) Ich verkenne nicht den Versuch oder die gute Absicht, das Geheimnis der göttlichen Trinität den Menschen näher zu bringen, meine aber, dass dies nicht mit Auflösung von gewachsenen Segensworten geschehen sollte. Es könnte sonst der Eindruck entstehen, dass Glaube an den und Lehre von dem Hl. Geist als göttliche(r) Person verzichtbar wäre und damit auch Glaube an den und Lehre von dem dreieinigen Gott. Dem widerspricht

Luther in der Auslegung des dritten Glaubensartikels deutlich: „Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn glauben ... kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen ... im rechten Glaubengeheilig und erhalten ...“ Ja, auch für Sündenvergebung, Auferstehung der Toten und ewiges Leben kommt es auf den Hl. Geist an (vgl. EG 905, S. 1557). Daran gilt es festzuhalten in einer Zeit, in der so Vieles „wankt und fällt“ (EG 357, 1). Und darin sollten wir uns einig bleiben auch im Zusammenhang mit Religions- und Konfirmandenunterricht der heranwachsenden Mitglieder unserer Kirche. Nicht zuletzt sollten wir auf Jesus hören, der in den Abschiedsreden Gott seinen „Vater“ nennt und vom Hl. Geist als vom „Tröster“ spricht (Joh. 14, 26!).

Klaus Seyboth, Bad Wörishofen

Bücher

Ulrich Duchrow. Gerechtigkeit, Frieden, (Über)Leben. Erfahrungen, Kämpfe und Visionen in der weltweiten Ökumene. Hamburg 2025 (VSA: Verlag), 240 Seiten, 19,80 €, ISBN 978-3-96488-240-0

Das Buch ist ein Vermächtnis. Anders lässt es sich kaum ausdrücken. Ein Vermächtnis in einem doppelten Sinn: Ulrich Duchrow, seit Jahrzehnten bekannt als streitbarer Theologe gegen wirtschaftliche Globalisierung, Mili-

tarisierung, Apartheids-Politik, Ressourcen-Ausbeutung und als Motor des Konziliaren Prozesses für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung auf internationaler und regionaler Ebene sowie als Mitgründer von Attac Deutschland und Kairos Europa legt in diesem Buch seine persönlichen Erinnerungen und Erfahrungen aus den verschiedenen Prozessen vor. Er kombiniert sie mit der gerafften Darstellung dieser Prozesse. Wer sich über die zeitkritischen und alternativen Entwicklungen in Kirche, Theologie und Ökumene einen Überblick verschaffen und den roten Faden in der Vielzahl der ökumenischen Dokumente und Erklärungen erkennen will, der ist mit diesem Werk gut beraten. Gerade die persönliche und bewusst subjektive Sicht des Autors haucht dieser Dokumentation Leben ein.

Schon die Ausgangsfrage lässt aufhorchen: „Wie werden zukünftige Generationen noch leben können und was können wir dafür tun? Das war und ist über mehrere Jahrzehnte die zentrale Frage der weltweiten Kirche auf allen Ebenen, besonders im Rahmen des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK), der Lutherischen und Reformierten Weltbünde (LWB und RWB).“ Duchrow fragt nun im Rückblick: „Was haben wir erreicht? Wo sind wir gescheitert?“ Unter diesem Blickwinkel schildert der Autor die Entwicklungen seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts, angefangen mit der Aufbruchsbewegung in Gesellschaft, Kirchen und Theologie und der Rolle des ÖRK und des LWB in den 70er Jahren. Einen Schwerpunkt bildet dann der Konziliare Prozess in den 80er Jahren und die Verwerfung des globalen Kapitalismus in allen internationalen Kirchenorga-

nisationen bis 2013. Dabei spielen die ekklesiologischen Fragen eine zentrale Rolle, besonders die Wiederaufnahme des status (bzw. processus) confessionis-Begriffs angesichts der globalen Herausforderungen. Die Rolle von Kairos Europa ab 1990 und die aktuelle Israel-Palästina-Frage formulieren die aktuellen Konfliktfälle. Duchrows Engagement für Gerechtigkeit in Palästina, für das er oft kritisiert wurde, zeigt die verhängnisvolle Verquickung der deutschen Politik mit der Politik der israelischen Regierung.

Wo liegt das Scheitern auf diesem Weg? Nach Duchrows Einschätzung ist es nur selten gelungen, die verschiedenen Sozialgestalten von Kirche auf allen Ebenen wirksam werden zu lassen. D.h. wohl haben sich kirchliche Initiativgruppen mit sozialen Bewegungen und der weltweiten Ökumene verbunden, aber ihre Anliegen und eindeutigen Stellungnahmen wurden von den Landeskirchen kaum aufgenommen und in die Gemeinden vermittelt. Speziell in den deutschen und schweizerischen Kirchen zeigt sich hier die verhängnisvolle Tradition der sogenannten Kirchentheologie, der theologischen Anpassung an staatliche Institutionen und Denkmuster.

Alles in allem: ein äußerst informatives, kritisches, aber auch motivierendes und konstruktives Buch, das zur eigenen Positionierung herausfordert. Hoffentlich trägt es dazu bei, dass seine Grundthemen in vielen Gruppen und Gemeinden endlich diskutiert werden

Dr. Martin Hoffmann, Nürnberg

Hanns Kerner/Peter Lysy/Sabine Weingärtner (Hrsg.): Wort und Welt. Dimensionen gelebten Glaubens. Festschrift für Johannes Rehm, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2023, 262 S. EUR 42,00. ISBN 978-3-374-07486-0 // eISBN (PDF) 978-3-374-07487-7.

Eine Aufsatzsammlung könnte klar thematisch strukturiert als solche einem Jubilar gewidmet werden. Die geehrte Person in der Vielfalt ihrer Interessen bliebe dabei eher abgeblendet. Das vorliegende Buch geht den umgekehrten Weg und versammelt Autoren und eine Autorin, die dem Geehrten verbunden sind und für Lebensthemen seiner praktisch-theologischen Existenz stehen. Es ist die „Verbindung von gelebter Frömmigkeit und verschiedensten Herausforderungen des Christen in seiner Umwelt“ (5) in den Beiträgen des Buches, die in ihrer Vielfalt und Mitte der Person Johannes Rehm entsprechen. Als „Weggefährte“, der Brücken baut, als „Netzwerker und Gesprächspartner“ (10) wird er erlebt, den eine „spezielle Neugierde, die sich aus dem Glauben speist“ (9,) antreibt. Manches der bearbeiteten Themen der Sammlung mag überraschen, findet von seiner Person her aber seine Zuordnung. Seine theologische und biographische Weite spiegelt sich darin wider, angefangen bei seiner ökumenisch ausgerichteten Arbeit bei Hans Küng bis zur langjährigen Leitungstätigkeit im Kirchlichen Dienst für die Arbeitswelt in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, die sich in steter sozialpolitischer Interaktion vollzieht.

Nach einer knappen Laudatio auf den Jubilar zum 65. Geburtstag (9-11) versammelt ein erster Teil „Wort und Welt – Sozial-

ethische und lebenspraktische Dimensionen“ (17-138) acht Facetten eines biblisch fundierten Christseins in seiner politischen Relevanz. Nach den Fundamenten fragen Klaus Raschzok und Hanns Kerner. Mit „Martin Luthers Anleitungsschriften zum geistlichen Leben als Übungsinstrumente einer lebensnahen bibeltextbezogenen Frömmigkeit“ führt Raschzok, viele Jahre Direktor des Instituts für evangelische Aszetik an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau, in den grundlegenden Übungsaspekt gelebten Glaubens ein (17-29). Biblische Texte sind wie für Luther, konkretisiert an vier seiner aszetisch zentralen Texte, für gegenwärtiges Christsein als „Atem-Raum des Heiligen Geistes“ (Oswald Bayer; 28) nicht minder relevant und darin Medien der Heilsvermittlung (29).

Hanns Kerner, langjähriger Leiter des Gottesdienstinstituts der bayerischen Landeskirche, untersucht das Schnittfeld von „Gebet und Arbeitswelt. Beobachtungen zu individuellen und gemeinschaftlichen Ausformungen“ (31-44). Hierin spiegelt sich das problematische Verhältnis von Arbeiterschaft und Kirche, für das wesentliche ökumenische Impulse bereits von der Konferenz für Praktisches Christentum (Life and Work; 1925) ausgingen. Doch nur selten und dann verhalten finden diese Eingang in die eigentlich zahlreich publizierten Gebetssammlungen. Kerner sichtet zahlreiche Veröffentlichungen für das private und das gottesdienstliche Gebet: Während Arbeit meist individuell als christlicher Dienstort verstanden wird, kommt es erst in jüngeren, oftmals im Internet veröffentlichten Gebetssammlungen, besonders auch in Arbeitshilfen des KdA, zu expliziterem Arbeitsweltbezug.

Traugott Jähnichen thematisiert als Sozialethiker die unaufhaltsam das Arbeitsleben bestimmende Voranschreiten der Digitalisierung und ihrer Ambivalenzen. „Freiheit digital? Ansätze einer evangelischen Digitalethik in der Perspektive der EKD-Denkschrift von 2021“ (45-47) entwirft wirtschafts- und medienethische Kriterien für demokratisch legitimierte und sozialetisch fundierte Entscheidungen im Spannungsfeld von Faszination und Beängstigung.

„Die Reise hat begonnen...“ beschließt Mathias Hartmann, zuletzt Rektor des Diakoniewerks in Neuendettelsau, seinen Beitrag. Dies ist nicht ohne eine gewisse Tragik angesichts der Koinzidenz von im Text entfalten optimistischen Szenarien und dem harten ökonomischen Aufschlag bei Diakoneo in Neuendettelsau etwa gleichzeitig mit der Veröffentlichung: „Dienend Führen in Zeiten von ‚New Work‘“ (59-72). Inwiefern „Servant Leadership“ unter den Bedingungen eines diakonischen Konzerns produktiv sein könnte, bleibt vorläufig offen.

Reinhold Friedrich, Pfarrer und apl. Prof. für Kirchengeschichte, entfaltet „Linien einer reformierten Wirtschafts- und Sozialethik am Beispiel Johannes Calvins (73-81). Ausgehend von einer „Humanität der Bedürftigkeit“ im Angesicht Gottes, dem als Eigentümer aller menschliche Besitz gehört, gilt „Maßhalten in der Freiheit“ für den Gebrauch von Besitz und Geld (76f.). Menschengerechtigkeit, ökonomische Sachgerechtigkeit und Umweltgerechtigkeit wären in Weiterführung der calvinischen Ansätze als Eckpunkte für ein Dreieck heutiger ethisch verantwortbarer Wirtschaft zu suchen.

Solche Akzente sind andere als ein angeblich calvinistisch legitimes individualisiertes Wohlstandsevangelium. „Gemeinsam stehen Menschen als Bedürftige vor dem ewigreichen Gott, der sich ihnen schenkt“ (81).

Peter Zimmerling, praktischer Theologe in Leipzig, arbeitet die persönliche Erlösungserfahrung als Grundlage für „Die Wirtschaftsethik Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorfs und der Herrnhuter Brüdergemeine“ heraus (83-96). Aller Besitz gilt dort als Lehensgabe Christi, Stewardship als angemessener Umgang mit jeglichem Eigentum. In diesem Sinn sind die Herrnhuter Gründungen diakonisch orientierte Experimentalsiedlungen. Arbeit gilt als Dienst für Christus und ist wesentlich geistliches Geschehen, in dem sich der Glaube bewährt und nie Sonderexistenz neben dem Alltag sein kann. Somit steht der Reich-Gottes-Gedanke vor jedem Unternehmensinteresse, was wirkungsgeschichtlich auch zur Gründung von Genossenschaften angeregt hat.

Konrad Müller, zuletzt Leiter des Gottesdienstinstituts der ELKB, nimmt einen überraschenden Zugang für „Impulse zur Grundlegung einer christlichen Sozialethik. Eine Einordnung der Freiburger Denkschrift ‚Politische Gemeinschaftsordnung‘“ (97-123). Dieser aus dem Bonhoeffer-Kreis bereits im Juli 1945 veröffentlichte Text mit dem Untertitel „ein Versuch zur Selbstbesinnung des christlichen Gewissens in den politischen Nöten unserer Zeit“ fragt: Wie kann eine künftige Wirtschaftsordnung zweckdienlich und zugleich widerständig gegen das Faktum der Sünde sein? Das Papier entwirft eine spezifische

Hamartologie, von der her es für eine künftige Wirtschaftsordnung eines Wegs der „Mitte und Mäßigung“ (107) zwischen Würde, Freiheit, Gemeinschaft, Gemeinwohl und Eigentum bedürfe. Auf dem Hintergrund einer ausführlichen Rekapitulation reformatorischer Hamartologien zeigt sich als Leistung des Papiers, staatstheoretisch, gesellschaftspolitisch und sozialetisch ein mögliches Verhältnis von Freiheit und Ordnung im Horizont von Gesinnung und Gefährdung bestimmt zu haben.

Hans G. Ulrich, Emeritus für systematische Theologie und Sozialethik, thematisiert die Gefährdung des menschlichen Lebens von seinem Ende her: „Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn“. Sterben im Verständnis christlicher Tradition, auch im Blick auf die seelsorgerliche Praxis und die Diskussion um den ‚assistierten Suizid‘“ (126-138). Die Aktualität des Themas zeigt sich am stark wachsenden Anteil begleiteter Selbsttötungen nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts (128 f.). Leben und Sterben als Widerfahrnis kommen zunehmend unter Möglichkeit und Imperativ der Selbstbestimmtheit. Hatte die Tradition bis zu Barth Suizid noch tiefster Anfechtung korreliert, gerät er allmählich zur normalen letzten Option des Menschen. Eine von Auferstehungshoffnung getragene Ars Moriendi dagegen weiß um Sterben als ein von Gott gesetztes Ende des Lebens im Horizont der Verheißung und befreit davon, „das Sterben in die Regie nehmen zu müssen“ (138).

Der zweite große Teil des Buches „Wort und Welt“ versammelt „Ökumenische und interreligiöse Dimensionen“ (139 ff.). „Studierendengemeinden als Orte

der Ökumene“ (141-158) umreißt Bernd Elmar Koziel, leitend verantwortlich in der katholischen Bildungs-, Ökumene- und Dialogarbeit. Von Vorläufern in beiden großen Konfessionen her fanden evangelische und katholische Hochschuleseelsorge in Wechselwirkung mit ökumenischen Fortschritten zu einer gegenwärtig fast selbstverständlichen Kooperation. Inhaltlich kann diese Arbeit als Passagenpastoral verstanden werden, die als Dialogort Räume individueller Glaubensentwicklung bei meist eher konfessionenkritischer Distanz bereitstellt.

Aus der Perspektive katholischer Betriebsseelsorge gesehen, dient einem christlich geprägten Alltagsleben „Der Schutz des arbeitsfreien Sonntags – ein ökumenisches Anliegen“ (159-169). Manfred Böhm richtet den Fokus kirchlicher Forderungen nach Sonntagsschutz weg vom Schutz gottesdienstlicher Zeiten hin zum arbeitenden Menschen. Als Modell dient ihm der Schabbat als Zeit zweckfreier Existenz im Kontrast zur kapitalistischen Orientierung am zu gewinnenden Mehrwert (160 f.). Mit dem Sonntag sei ein solcher allerdings durchaus gegeben – als allen Menschen dienlicher Freiraum.

Die Grundlage interkonfessioneller und interreligiöser Ökumene sieht der Beitrag des emeritierten Praktischen Theologen Ottmar Fuchs „Bildung zur Solidarität, auch wenn sie ‚nichts bringt‘“ (171-175) im Kreuz Christi. In ihm kreuzen sich der Schmerz Gottes, den er in Christus offenbart, und das Heil. Trotz unsagbaren Leids in der Welt hat Solidarität hier ihren Sinngrund und Horizont: „Ostern lässt trotzig erahnen, dass das rettend Unmögliche möglich ist“ (175).

Der Triester Moralphilosoph Antonio Russo gibt vielfältig Einblick in die Lutherrezeption in Italien: „Luther in italienischer Sprache und der ökumenische Dialog. Einige Perspektiven“ (177-198). Die in jüngerer Zeit stärkere Beachtung von Luthers mystischer Prägung erweist sich als Feld gemeinsamer ökumenischer Interessen.

Den interessanten, durchaus nicht geradlinig verlaufenen Entwicklungsweg einer aus der Stadtmission entstandenen Diakoniegemeinde zeichnet die Kirchenhistorikerin Ruth Albrecht nach: „Zwischen Konfessionalismus und protestantischer Ökumene. Die Hamburger Gemeinde St. Anskar um 1900“ (199-212). Diakonische Anliegen, wechselnde pastorale Prägungen und kommunale Phasen verbinden sich zu einem Modell innovativer städtischer kirchlicher Arbeit.

„Familie sucht man sich nicht aus. Verbindendes und Trennendes im Dialog der abrahamitischen Religionen“ bringt Hans-Christoph Goßmann in ein fiktives Gespräch und lässt es dadurch konkret vorstellbar werden (213-214).

Johannes Lähnemann, Emeritus für Religionspädagogik, thematisiert ausgehend von Johannes Rehms friedensethischen Überlegungen „Realität und Hoffnung im Blick auf eine Friedensethik der Weltreligionen“ (225-239). Auf dem Hintergrund gegenwärtig stattfindender und neu entfachter militärischer Konflikte ist die Bemühung um Peace Education (238) bedrängend aktuell. Versöhnungs- und Verfeindungsentwicklungen seit 1945 vollziehen sich parallel, religiöse Initiativen wirken sich überlappend zunehmend friedensfördernd

und -hemmend aus. Seit 1970 arbeitet die Word Conference on Religion and Peace (WCRP) in bisher zehn Weltversammlungen an friedensrelevanten Fragestellungen, zuletzt in einer Kommission „Interreligious Education“.

Den mit spirituellen Fragestellungen eröffneten Themenkreis des Buches beschließt der Beitrag von Kristlieb Adloff „Das beladenste aller Menschenworte‘. Vom Judentum über G'tt sprechen lernen“ (241-259). In 14 Zugängen führt der Weg von der titelgebenden buberschen Feststellung über den Gebrauch der Gottesbezeichnung zur Feststellung eines zwischen Judentum und Kirche herrschenden „namenlosen Verhältnis[s] der Sprachlosigkeit“ (245) und letztlich zum Desiderat, die Heiligkeit des Namens gemeinsam zu achten. Dazu fehle die Form des Lehrhauses, um miteinander lernen, nicht „über Gott“ zu reden, sondern „von Gott“ (259).

Dr. Christian Eyselein, Windsbach

Verlinkt

Für queersensible Arbeit:

https://cdn.landeskirche-hannovers.de/damfiles/default/landeskirche/landeskirchenamtdokumente/abteilung-1/Gleichstellung/12423_Arbeitshilfe_queersensible_Arbeit_Auflage2-online.pdf-c09203cba7b39cfcc-1ce632f3d954c68.pdf?download=1

<https://queeresnetzwerk.bayern/>

Aus- und Fortbildung

ABC Bayern

Kirche im Stresstest des Wandels

20.06.26

Stiftung Hensoltshöhe, Gunzenhausen

Wie wird, wie muss sich Kirche selbst verändern, um dem Auftrag Jesu treu zu bleiben?

Referent: Prof. Dr. Volker Gäckle, Rektor Int. Hochschule Liebenzell

Auskunft bei: Hans-Joachim Vieweger, 2. Vors. und Sprecher des ABC Bayern

Kleinhaderner Str. 30b

80689 München

Tel. 0171 - 832 0963

CCB Selbitz

Hebräisch zum Weiterlernen – Aufbaukurs

22.-28.06.26

Der Kurs richtet sich an Interessierte mit Grundkenntnissen in der bibelhebräischen Sprache. Anhand der Losungsverse der Herrnhuter Brüdergemeine lernen wir wichtige Grundlagen des hebräischen Denkens und des Satzbaues kennen.

Leitung: Heinz-Günther Ernst, Pfarrer i. R.

Enneagramm Vertiefungskurs (Über-)Leben in Krisenzeiten – was rät mir mein Muster?

25.-28.06.26

Ein gründliches Erforschen meiner eigenen Ressourcen und Widerstände kann mich zu einer stabilen und

freien Haltung anregen, die wir für uns selbst und unser Zusammenleben brauchen.

Leitung: Brigitte Häusler, Pfarrerin i. R., Enneagrammtrainerin (ÖAE),

■ Trauma und Seelsorge - 3teilige Fortbildungsreihe

29.06.-02.07.26 Modul I

28.09.-01.10.26 Modul II

22.-25.02.27 Modul III

Eine Fortbildungsreihe für geistliche Begleiter*innen und Menschen in seelsorgerlichen Tätigkeiten.

Leitung:

Regina Miehl, Dipl. Sozialpädagogin (FH), Traumapädagogin (DeGPT), Thorsten Garbitz, evang. Pfarrer (EKKW), Traumapädagoge/Traumabereiter (DeGPT),

■ Exerzitien mit dem Herzensgebet und Körpergespür nach „Geist und Prozess“

06.-15.07.26

Wir werden in diesen Tagen des Schweigens das Herzensgebet kennenlernen und miteinander vertiefen.

Leitung:

Prof. Dr. Knieling Reiner, Professor für prakt. Theologie, Leitung des Syntheo-Instituts für Zukunftskultur, Fachstelle für Geist & Prozess“ in der ELKB

Pfrin Isabel Hartmann, Pfarrerin, geistliche Begleiterin, ebenfalls Leitung des Syntheo-Instituts

■ Kurzexerzitien ohne Smartphone

06.-10.07.26

3 Tage unabgelenkt Zugang zum eigenen Inneren bekommen und so die Beziehung zu Gott neu entdecken oder vertiefen.

■ Stille erleben im Sommer

06.-10.07.26

Für alle, die sich eine Zeit des Rückzugs wünschen, dabei aber nicht allein sein möchten.

Leitung: Sr. Christa Ramsayer, Geistliche Begleiterin, Prädikantin

■ Alexander-Technik-Seminar „Rücken“

10.-12.07.26

Ist der Rücken gut eingerichtet, erleben wir Stabilität auf körperlicher,

gedanklicher und emotionaler Ebene.

Leitung:

Manuel Eberle, Lehrer für Alexander-technik

Sr. Erika Stadelmeier, Lehrerin für Alexandertechnik

■ Botschaften, die ins Leben fallen - Ein Wochenende zum Innehalten

24.-26.07.26

Die Bodenbilder von Stufen des Lebens legen mit Symbolen, Naturmaterialien und Alltagsgegenständen ein Thema auf dem Boden aus. Plastisch, erlebbar, lebensnah entfalten sich so die Texte der Bibel und werden in Beziehung zur eigenen Lebensgeschichte gesetzt.

Leitung: Magdalene Fuhr, Geistliche Begleiterin, Diakonin i. R.

Anmeldung und Information, auch zu Preisen:

Tel.: 09280/68-50

E-Mail: gaestehaus@christusbruderschaft.de

www.christusbruderschaft.de



■ Diakonie.Kolleg Nürnberg

■ Vorstellungsgespräche anders

06.11.26

Einstellen oder nicht einstellen?

Referent: Roland Andert

Weitere Infos: <https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/10489/>

■ Brücken bauen statt Mauern errichten

10.-11.11.26 Pappenheim

In diesem Seminar lernen Sie, die Dynamik von Konflikten zu verstehen und aktiv zu verändern.

Referent: Roland Andert

Weitere Infos: <https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/10467/>

■ 6 Faktoren, die Ihr Team erfolgreich machen!

11.-12.11.26 Heilsbronn

Auch und gerade für Teams ist es essenziell gemeinsame Kraft aufzubauen.

Referentin: Annemareike Merk

Weitere Infos: <https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/26-p84/>

■ EBZ Bad Alexandersbad

■ Notre Dame – Symbol in Flammen

Literarisch-musikalisches Seminar
24.-26.07.26

Ausgehend von Victor Hugos Roman und seinen politischen Botschaften fragen wir, wie sich Machtverhältnisse, soziale Ungleichheit und kulturelle Deutungskämpfe an diesem Ort bündeln.

Leitung: Dr. Anne Franziska Dornig, Studienleiterin; Hanna Vinichuk, Deutsch-Französische Gesellschaft Hof

■ Tiefe Täler. Weite Höhen.

Romantik in Wort, Bild und Klang

29.-30.07.26

Die Besonderheiten der Region sind bei dieser Veranstaltung ebenso im Blick wie die Frage, auf welche Weise sich die Romantik in Kunst, Musik und Theologie niedergeschlagen hat

Leitung: Dr. Angela Hager, theol.-pädagog. Leiterin des EBZ;
KMD Michael Lippert

■ Sommertage mit Sinn

Auszeit im Fichtelgebirge
12.-16.08. (Termin 1) oder
17.-21.08.26 (Termin 2)

Ob allein oder mit Familie und Freunden: Die „Sommertage mit Sinn“ bieten Ihnen Zeit für sich ebenso wie gemeinsame Unternehmungen und Anregungen.

Leitung: Team des EBZ Bad Alexandersbad

■ „Wo Du Wohnung hast genommen...“

Die Zukunft der Kirchengebäude in Oberfranken
11.-12.09.26

Eine Tagung zwischen Realismus und Ermutigung, mit Impulsen von Fachleuten aus Bauwesen, Landeskirche, Politik und dem Kulturbereich. Die Teilnahme als Tagesgast ist möglich.

Leitung: Dr. Angela Hager, theol.-pädagog. Leiterin des EBZ

Nähere Informationen zu den Veranstaltungen:

Evangelisches Bildungs- und Tagungszentrum Bad Alexandersbad e. V.

Markgrafenstraße 34

95680 Bad Alexandersbad

Tel: (09232) 99 39 0

Fax: (09232) 99 39 99

info@ebz-alexandersbad.de

■ EBZ Hesselberg

■ Sing mit! – Singen verbindet und macht Spaß.

12.-14.06.26

Das Angebot richtet sich an Menschen, die gerne singen – ganz egal, ob sie schon in einen Chor mitsingen oder mitgesungen haben oder nicht.

Leitung: Simone Gries (Wassertrüdingen)

■ Für mich sorgen – Widerstandskraft fördern

12.-14.06.26

Herausfinden, was hemmt und Kraft raubt. Eigene Kraftquellen finden. Die eigene Resilienz fördern.

Leitung: Ursula Donauer

■ Glückstage

Ein philosophisch-kreatives Wochenende

26.-28.06.26

Themen: Was macht Sie glücklich? Hat jeder Mensch das Recht glücklich zu sein? Kann man Glückseligkeit lernen?

Keine Vorkenntnisse erforderlich.

Leitung: Simone Heinrichmeier

■ Zuhören, streiten, blockieren?

Workshop zum Umgang mit dem aktuellen Rechtsruck in Deutschland
07.07.26

Was können wir tun, um die Demokratie zu stärken? Wann gilt es, andere Haltungen auszuhalten, und wann, lautstark dagegen zu halten? Ist „Reden mit Rechten“ sinnvoll oder naiv?

Eine Anmeldung ist erforderlich. Die Teilnahme kostet 37,50 €.

Leitung: Martin Becher, Leiter der „Fachstelle Demokratie und gesellschaftliches Miteinander“ der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

■ Singet dem Herrn ein neues Lied

Fortbildung für Gottesdienst-Feiern in Ehren- und Hauptamt
10.-12.07.26

Leitung: Susanne Schrage

Anmeldung beim Gottesdienst-Institut Nürnberg: Tel. 0911 81002-321 (Frau Kemnitzer)

Anmeldung und Information zu allen Veranstaltungen:

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Gerolfingen; Telefon: 09854/10-0; Fax: 09854/10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de; Homepage: www.ebz-hesselberg.de

■ EEB München

■ Rassismuskritisch Kirche sein – Haltung zeigen, Worte finden

13.06.26

kostenlos, online via Zoom

Studien- und Vernetzungstag für haupt- und ehrenamtlich Engagierte (nicht nur) in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern.

<https://www.evangelische-terme.de/d-7249088>

■ Online-Schulung: Einführung in die Termindatenbank „Evangelische Termine“

22.07.26

Seminarbeitrag: 35 €, online via Zoom

Grundlagenschulung für Kirchengebäude und Erwachsenenbildung
<https://www.evangelische-terme.de/d-7869146>

■ Führen im Change – Personalkürzungen

09.07.26

kostenlos, online via Zoom

Wie werden Personalkürzungen rechtssicher, fair und verantwortungsvoll umgesetzt?

<https://www.evangelische-terme.de/d-7953566>

■ Führen im Change – KI

17.09.26

kostenlos, online via Zoom

Wie der AI Act rechtssicher umgesetzt, KI-Systeme verantwortungsvoll ausgewählt und Künstliche Intelligenz sinnvoll eingesetzt werden kann.

<https://www.evangelische-terme.de/d-7953498>

Evangelische Erwachsenenbildung Bayern (EEB Bayern) - Landesverband e. V.

Mailto: alexandra.kohle@elkb.de

Web: www.eeb-bayern.de

Tel: (089) 543 44 77 - 0

■ Evang. Akademie Tutzing

■ Politischer Club: Freiheit

19.-21.06.26

Freiheit. Wir genießen sie gern. Aber sie ist nicht grenzenlos. Und: Sie ist umkämpft. Sommertagung des Politischen Clubs

■ Mehr als Migration und Integration?

19.–21.06.26

2026 feiert der interkonfessionelle Freundeskreis Philoxenia seinen 60. Geburtstag. In ihm engagieren sich orthodoxe, katholische und evangelische Christinnen und Christen. Das Ziel: gegenseitiges Verständnis fördern. Was hat er erreicht? Ökumene-Tagung

■ „Die Anstalt“ – Politische Satire im Schloss

22.06.26 und 28.07.26

Kabarettisten sind die Hofnarren der Demokratie. Wir zeigen die aktuelle ZDF-Sendung „Die Anstalt“ und sprechen mit ihren Machern.

■ Gott und Mensch im Kosmos der KI

26.–28.06.26

Künstliche Intelligenz durchwebt unser Leben. Das verändert unsere Sicht auf uns selbst, die Welt und Gott. Wenn die Maschine denkt, was macht dann den Menschen aus? Und wenn Technologie allmächtig wird, bleibt dann Gott noch Gott?

■ „Die Feldafing Jungs“ – Tutzinger Salon

07.07.26

Als Helene Munson das Kriegstagebuch ihres Vaters Hans Dunker nach seinem Tode liest, entdeckt sie Geheimnisse, die er ein Leben lang verborgen gehalten hat. Sie lassen ein verheerendes Trauma erkennen: Hans Dunker war einer von Hitlers Kindersoldaten. Tutzinger Salon

■ Blickwechsel zwischen Literatur und Wissenschaft – „Der Schlaf“

21.07.26

Im Wechsel zwischen der Rezitation literarischer Texte und wissenschaftlichen Impulsen eröffnen sich neue Einsichten und überraschende Aspekte auf ein Thema – inspirierend und informativ zugleich!

Auskunft und Information:

Evang. Akademie Tutzing

Tel.: 08158 251-112

Fax: 08158 9964-0

E-Mail: grass@eatutzing.de

www.eatutzing.de

■ Evang. Kloster Schwanberg

■ Trauma sensibles Yoga

Sich im eigenen Körper wieder sicher fühlen

29.06.–02.07.26

Die Fortbildung „Trauma sensibles Yoga“ vermittelt einen körperorientierten Ansatz im Umgang mit traumatischen Erfahrungen.

Leitung: Dr. Isolde Macho

■ Unterwegs zur eigenen Mitte

Selbsterfahrungsseminar

09.–12.07.26

Der Kurs lädt dazu ein, sich auf die eigene innere Wirklichkeit einzulassen und dem „wahren Selbst“ näherzukommen.

Leitung: Barbara Mutschler

■ Meditationstag

08.08.26

Eine Einführung in die Grundhaltung der Meditation und Anleitung zur geistlichen Übung im Alltag. Für Anfänger*innen und Geübte geeignet.

Leitung: Sr. Anke Schmidt CCR

■ Stille Plus

Gestaltete Urlaubstage im Haus

St. Michael

10.–14.08.26

„Wenn es nur einmal so ganz stille wäre...“ – dieser mehrtägige Kurs im Haus St. Michael lädt ein, in die Stille einzutauchen und innere Ruhe zu finden.

Leitung: Sr. Anke Schmidt CCR

■ Kelch des Heils, Farben der Liebe

Mit Tanz und Kreativität Christus näherkommen

13.–16.08.26

„Wir sind eingeladen!“ – Der Kelch des Heils steht im Zentrum dieses Wochenendes und lädt dazu ein, sich mit der Liebe Christi zu verbinden – getragen vom Rhythmus von Gebet und Gottesdienst.

Leitung: Sr. Anja Veronika Waltemate, Sr. Marion Paula Täuber

■ Urlaubswoche mit Musik

Die Seele zum Klingen bringen

24.–30.08.26

Eine Woche gemeinsam leben, be-

ten, singen und musizieren – in Freiheit und mit viel Raum für eigene Gestaltung. Bringen Sie gerne mit, was Ihnen Freude macht – auch Musikinstrumente, ein Klavier ist vorhanden.

Leitung: Sr. Dorothea Krauß CCR

Anmeldung und Information:

Evangelisches Kloster Schwanberg-Geistliches Zentrum – Rezeption
97348 Rödelsee

Tel.: 09323 32-128

E-Mail: rezeption@schwanberg.de
kloster-schwanberg.de

■ KDA Nürnberg

■ 55 plus im Job

20.–21.06.26

Gut älter werden im Beruf
Holen Sie sich Ideen und Anregungen und entwickeln sie Strategien für eine gesunde und zufriedene Berufslaufbahn bis zur Rente.

Ihr Seminar-Team

Hanna Kaltenhäuser, Roland Hacker

Anmeldungen über:

55 plus im Job - kda Bayern

■ Auf dem Weg in eine positive Zukunft

13.–15.07.26

Der Sehnsucht Raum geben und meine Kraftquellen entdecken. Ein Seminar für Frauen in Verantwortung und Führung aus Handwerk, Gastronomie und Industrie.

Ihre Seminarleitung

Thomas Ruthenberg, Roland Hacker
Referentinnen: Schwester Luzia Zähringer osf, Schwester Susanne Schlüter

Anmeldung über: Auf dem Weg in eine positive Zukunft - kda Bayern
Anmeldeschluss Ende Juni

Ansprechpartnerin im kda Bayern

Eleni Odorfer, Teamassistentz Tel.:
0911 43 100-227

odorfer@kda-bayern.de

■ Studienseminar Pullach

■ Zweifeln. Die Kraft des angefochtenen Glaubens

16.-20.09.26

Wir erkunden, wie wir unsere eigenen Zweifel hineinnehmen können in Verkündigung und Seelsorge.

https://theologisches-studienseminar.de/?sp_cpt=695-studienkurs-mi-16-9-26-18-uhr-bis-so-20-9-26-9-uhr

■ Religion in Serie. Theologische Spurensuche auf Netflix und Co.

19.-23.10.26

Wie hält es das Netflixzeitalter mit der Religion? Wir analysieren, wie populäre Serien religiöse Themen aufgreifen und (neu) interpretieren. Die Erkenntnisse verknüpfen wir mit der kirchlichen Praxis.

Anmeldung: https://theologisches-studienseminar.de/?sp_cpt=697-studienkurs-mo-19-10-26-18-uhr-bis-fr-23-10-26-9-uhr

■ Ora et Scribe. Freiraum und Co-working für Schreibende

02.-06.11.26

Konzentriert an einem eigenen Schreibprojekt arbeiten und sich mit anderen Schreibenden austauschen zu wissenschaftlichen oder anderen Schreibvorhaben.

Anmeldung: https://theologisches-studienseminar.de/?sp_cpt=697b-ora-et-scribe

Weitere Angebote unter: www.theologisches-studienseminar.de

■ Studienzentrum Josefstal

■ Kirchlicher KI-Führerschein für Pfarrpersonen, Diakon*innen & Pädagog*innen (Grundmodul)

Das modulare Zertifikatsprogramm für kirchliche Mitarbeitende – praxisnah, ethisch reflektiert und direkt anwendbar.

12.-26.06.26, online

Der Kirchliche KI-Führerschein bietet kirchlichen Mitarbeitenden in der Verwaltung praxisorientiertes Wissen zu Künstlicher Intelligenz. – ohne technische Vorkenntnisse.

<https://jugendarbeit.de/termine/kirchlicher-ki-fuehrerschein-grundmodul-4/>

■ Info-Abend zur Weiterbildung zum:zur Raumgestalter*in (spirituell und kommunikativ)

Unverbindlicher Info-Abend zur Weiterbildung (Kursstart 14.09.26)

29.06.26, online

Die Weiterbildung vermittelt die Gewaltfreie Kommunikation als Grundlage für eine Kommunikation nach innen und außen.

Anmeldung zum Info-Abend per Mail an m.merz@Josefstal.de

<https://jugendarbeit.de/termine/weiterbildung-zumzur-raumgestalterin-spirituell-und-kommunikativ/>

■ Spirituelle Alpenüberquerung auf dem E5

Bergexerzitionen von Oberstdorf nach Meran

04.-12.09.26

Sechs Tage lang die beeindruckende Natur der Alpen erleben – immer begleitet von Momenten der Einkehr und innerer Reflexion

<https://jugendarbeit.de/termine/spirituelle-alpenueberquerung-aufdem-e5-2/>

Weitere Informationen und Anmeldung:

Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit Josefstal e.V.
Aurachstr. 5; 83727 Schliersee
Tel.: 08026 9756-12 (Frau Maier) E-Mail: studienzentrum@josefstal.de
<http://www.jugendarbeit.de/termine/>

Dr. Martin Bogdahn
OKR i. R.
Straßbergerstr. 20
80809 München

Prof. Dr. Werner Thiede
Richard-Wagner-Str. 9
75242 Neuhausen

Dr. Sebastian Degkwitz, Pfr.
Evang. Pfarramt
Waldperlacher Str. 46
81739 München

Prof. Dr. Christian Eyselein
Rother Str. 5
91575 Windsbach

Dr. Martin Hoffmann
Rektor i. R.
Rankestr. 28
90461 Nürnberg

Steffen Schwarz, Pfr.
Evang. Pfarramt Rasch
Am Kirchenbühl 2
90518 Altdorf b. Nürnberg

Gabriele Schwarz/
Thomas Schwarz, Dekane
Schrannenstr. 7
85049 Ingolstadt

Klaus Seyboth, Pfr. i. R.
Füssener Str. 54
86825 Bad Wörishofen

Impressum

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor

Schriftleitung (v. i. S. d. P.): Dr. Christian Weitnauer
Neidertshofener Str. 14
85049 Ingolstadt
Tel. 0162 8462658

in Gemeinschaft mit Jannis Fischer (Muhr am See), Marita Schiewe (Fürth), Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion. Die Redaktion ist verantwortlich für die Überschriften. Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren. Zuschriften/Anzeigen an:
christianweitnauer@gmx.de

Erscheint 11mal im Jahr (August/September Doppelnummer) jeweils zur Monatsmitte. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss: 15. des Vormonats, Aug./Sept. 15. Juli

Druck/Anzeigenabrechnung:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139

Bezug: für Vereinsmitglieder kostenlos, sonst jährlich 30 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über die Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins:
Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg

Tel. 0821 569748-10, Fax: -11

info@pfarrverein.de, www.pfarrverein-bayern.de

Anzeigenpreise unter <https://www.pfarrverein-bayern.de/system/files?file=dateien/Anzeigenpreisliste%20Korrespondenzblatt%20ab%2001.04.2025.pdf>, bzw. mit QR-Code:



Verein

Wiedergewählt: unsere 1. Vorsitzende Corinna Hektor und unser 2. Vorsitzender Daniel Tenberg. Herzliche Glück- und Segenswünsche!



Foto: privat

Letzte Meldung

Gerade mal die Kirchliche KI (Testphase) zur Dienstordnung befragt:

Sie gewährleistet, dass göttliche Dienste in Qualität, Verlässlichkeit und ethischer Integrität erbracht werden [...]